

Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

לפנינו צו

Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 23. März 1888.

Nummer 39

Rabbi Josefmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XXXVII.

Am andern Tage ritten Rabbi Josefmann und Ulrich von Hutten mainwärts, nach Mainz zu.

Ulrich von Hutten! Wer kennt heute nicht den Träger dieses so berühmt gewordenen Namens?

Ulrich von Hutten war im Jahre 1488 auf der Burg Stedelberg in Hessen geboren. Sein Vater sandte ihn nach Fulda ins Kloster; der junge Ulrich sollte Mönch werden. Aber sein Genius sträubte sich dagegen. Unerwartet fand er einen Beschützer in dem edlen Eitelwolf von Stein, dem späteren Kurmainzischen Kanzler. Tunc hoc ingenium perderes? (Möchtest Du wohl dies Genie verderben?) fragte dieser den Abt und rettete den fähigen Knaben. Ulrich ging nach Erfurt, um hier unter Erbanus Hefius und Busch zu studieren. In Erfurt wurde der schon oben erwähnte Crotus sein Bursensfreund, mit dem er später gemeinsam die Briefe der Dunkelmänner verfasste. Beide gingen dann nach Köln, wo sie aus eigener Anschauung die Dominikaner Arnold von Tongeren und Hogstraaten verachteten und verabscheuten lernten. Nachdem Hutten auf den Universitäten Frankfurt an der Oder, Greifswald, Rostock, Wittenberg und Wien seine Studien fortgesetzt hatte, wanderte er nach Italien, um dem Wunsche seines Vaters entsprechend, in Pavia und Bologna Jurisprudenz zu studieren; allein er fand an der Juristerei kein Gefallen, entzweite sich darob mit seinem Vater und gerieth ins Elend. So hatte ihn in Frankfurt am Main Rabbi Josefmann gefunden und standesgemäß ausgerüstet. Jetzt ritten die Beiden mitsammen nach Mainz.

Auf Rabbi Josefmann hatte die Nennung des Namens „Ulrich von Hutten“ keinen Eindruck gemacht, denn der Jüngling war damals noch völlig unbekannt. Die Briefe der Dunkelmänner waren anonym erschienen, und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß der junge Ritter Ulrich der hauptsächlichste Autor derselben war. Rabbi Josefmann gedachte daher zunächst, die Wahrheit der Worte seines Begleiters zu erproben.

„Ihr habt, Herr Ritter,“ sagte er, „gestern davon gesprochen, daß Ihr dem jungen Kurfürsten einen Panegyricus.“ „Panegyricum!“ fiel ihm sein Begleiter ins Wort.

„einen Panegyricum gewidmet und übersandt habt. Wäret Ihr wohl so gnädig, mir einige Strophen daraus zu recitieren?“

„Versteht Ihr Latein?“

„Nur wenig.“

„So muß ich's wohl, so gut es geht, ins Deutsche übertragen. Ich will Euch die Strophen sagen, die sich auf das deutsche Vaterland beziehen:

Vaterland, sei mir gegrüßt! an Biedermännern so fruchtbar, Mutter herrlicher Söhne, die durch euere Thaten

Stets die alten vermehrt, noch von der Tugend der Vorzeit

Ie sich gänzlich entfernt — Du wirst in unsern Zeiten

Deinen Vätern an Biedermuth gleich — so lang Deine wogenden Ströme

Ihren Quellen entspringen, so lang der Himmel Gestirne,

Fische das Meer, die Erde das Thiergeschlecht heget,

Immer wirst Du stehen, wirst immer verherrlicht werden.

Mutter, tapferer Söhne! Bließe liefert der Serer,

Ebenholz der Indier und Elfenbein; seinen Weihrauch

Bringt der Sabäer, Balsam der Jude, Gold der Tagus;

Ihrer Smaragde freut sich die röthliche Thetis; der Lesber

Obt seine schäumende Wähe, seine Pferde der Thrazier,

Eisen liefert der Chalyber; Deutschland tapfere Männer!

Nie gebracht's dem Heldenland an muthigen Kämpfern.

Stimme den Jubelton an, Du edles Volk, und erhebe

Hoch ein Freudengeschrei. Es wall' einher Dein Triumphzug

Durch den wimmelnden Heerweg — Hebt das Haupt aus den Dächern!

Jauchzet laut auf, Ihr Männer, Ihr Frauen und liebliche Mägdelein.

Keinen halte das Alter, keinen die Scham ab! Gepriesen,

Will sie werden von uns, die hehre Mutter, gepriesen.

gegen Gott und Menschen. Und wenn uns die Bewohner dieses Landes auch hart, manchmal unmenschlich uns behandeln, so betrachten wir das als eine Strafe Gottes ob unsrer Sünden; aber wir lieben die Söhne unsres Vaterlandes, deren Sprache wir sprechen, und die uns trotz Allem die Mittel gewähren, unser Lebensunterhalt zu finden und uns gestatten, die Vorschriften unsrer heiligen Religion frei und ungestört zu üben.“

„Was wollt Ihr vom Kurfürsten?“ „Der Kurfürst plant in Verbindung mit den benachbarten Fürsten, Grafen und Städten eine Vertreibung der Juden.“

„Warum wendet Ihr Euch nicht gleich an den Kaiser, Euren Beschützer?“ „Und wenn nun der Kaiser befiehlt und die Fürsten versagen den Gehorsam? Wird der Kaiser unsretwegen einen Krieg beginnen?“

„Ihr seid ein kluger Mann. Ja, des Kaisers Befehl gilt nur dann in Deutschland, wenn ihm ein gehöriger Nachdruck verliehen wird. Auch ich werde für eine heilige Sache. Habt Ihr von dem Gesandten meines Vaters Hans von Hutten gehört?“

„Nicht ein Wort.“ „Herzog Ulrich von Württemberg hat meines Vaters Weib verführt und den betrogenen Ehegatten erschlagen. Ein Herzog, der ein Schützer des Rechts sein sollte, begeht Ehebruch und Mord! Aber ich, ich werde es dem Tyrannen nicht hingehen lassen. So gering ich bin — ein fahrender Ritter, der erst von einem Juden standesgemäße Kleidung und Ausrüstung zum Geschenk erhält — ich werde den Tyrannen besiegen und stürzen, ich werde Kaiser, Fürsten und Volk aufstößern aus ihrer trägen Ruhe, meine Stimme wird wie Posaunenschall ertönen, und ich werde es ausführen; denn ich kämpfe für Tugend und Recht. Es brech' oder gang! Gottes Geist mich bezwang!“

Rabbi Josefmann antwortete nicht; er hülte sich nicht bemüßigt, über die Handlungen eines deutschen Reichsfürsten sein Urtheil abzugeben. Schweigend ritten die Männer neben einander her. So ritten sie an Höchst vorüber bis Hattersheim, die Mitte des Weges zwischen Frankfurt und Mainz. In Hattersheim machten sie Rast, um einen Imbiß zu nehmen. Der Ritter lehrte im Krüge ein, Rabbi Josefmann suchte einen ihm bekannten, in Hattersheim wohnenden Juden, Namens Ansel, auf, um bei diesem Speise und Trank zu erhalten. Der Dorfjude freute sich nicht wenig mit seinem vornehmen Gäste. Auch er hatte schon von der geplanten Austreibung vernommen.

„Es sieht schlimm aus, Rabbi Josefmann,“ sagte er. „Ich war gestern in Mainz; da hatte ich Geschäfte mit einem Bedienten des Grafen Ingelheim. Der Bediente heißt Hannes und ist hier im Dorfe geboren. Er hat sich von seinen Ersparnissen hier ein kleines Gütchen ge-

kauft, das ich ihm vermarktet habe. Hannes hatte auch schon davon gehört. — Nun, Ansel, sagte er, bald werdet Ihr fort müssen, zum Lande hinaus — alle Juden. Gestern war ein gelehrter Mann aus Köln, Namens Pfeffertorn, beim anabigen Herrn zu Gast, und als ich bei Tische aufwartete, da erzählte er, daß bald alle Juden werden ausgetrieben werden.“

Rabbi Josefmann erschrak, als er vernahm, Pfeffertorn sei in Mainz; er konnte nichts mehr essen. Er sprach das Tischgebet, stieg wieder zu Pferde und holte dann seinen Reisegefährten aus dem Krüge ab.

„Laßt uns eilen, Herr Ritter,“ sagte er, „daß wir noch vor Eintritt der Nacht in Castel über den Rheinstrom setzen können.“

Der Ritter entsprach der Aufforderung. Da der Boden hart gefroren war, so konnten sie rasch über Weg reiten. Noch ehe die Sonne sank, waren sie in Castel eingetroffen, von wo aus der Fährmann die Beiden an das linke Rheinufer nach Mainz brachte.

In Mainz wohnten damals, wie wir bereits früher berichtet haben, keine Juden. Die beiden Reisenden kehrten in der besten Herberge der Stadt, im Römischen Kaiser, ein.

Am andern Morgen stand Rabbi Josefmann früh auf, sprach das Morgengebet und machte sich, noch ehe er ein Frühstück zu sich nahm, auf den Weg, um den verlassenen jüdischen Friedhof zu besuchen, und dort an heiliger Stätte, an den Gräbern heiliger Männer, in heisser Andacht zu Gott um das Gelingen seiner Pläne zu flehen.

XXXVIII.

Von heiligen Schauern wurde Rabbi Josefmann ergriffen, als er die uralte, schon lange verwahrloste Todtenstätte betrat. Es waren damals fast hundert Jahre vergangen, daß die Israeliten aus ihrem uralten Wohnsitz, aus der Stadt Mainz, vertrieben waren. Auf diesem Todtenacker hatten die größten Männer der deutschen Judenheit ihre letzte Ruhestätte gefunden; hier war, im achten Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung, der erste deutsche Rabbiner, Rabbi Moses ha Saken (der Alte) begraben worden, und nach ihm eine große Reihe großer Männer: Rabbeno Kalonimos aus Lucca, dessen Sohn Rabbeno Meschulam, dessen Sohn, Rabbeno Kalonimos, und dessen Sohn Rabbeno Kalonimos ben Rabbeno Amnon, des Verfassers des Unepkannu Tosef; ferner Rabbeno Jakob ben Jakir, der Lehrer Rasch's, Rabbeno Gerschom ben Jehudah, das Licht der Diaspora genannt, Rabbeno Schimeon der Große, Rabbeno Elieser ben Nathan, Rabbeno Eljakim, Rabbeno Baruch ben Schemuel und viele, viele Andere, welche die Lehrer von ganz Israel gewesen waren. Rabbi Josefmann suchte die Grabstätten der großen Männer auf;

aber sie waren verwüstet; die Leichensteine waren geraubt oder zertrümmert. Nur das Grab Rabbi Schimeons, des Großen, fand er unverfehrt. Hier warf er sich zur Erde nieder und betete zu Gott, daß er um all der großen und heiligen Männer, um der vielen Märtyrer willen, die hier begraben liegen, ihn Gnade finden lasse vor dem Kurfürsten, damit das schreckliche Verderben abgewendet werde von den Nachkommen Jakobs.

Gestärkt und gehoben kehrte Rabbi Josefmann in die Stadt zurück. Er fand seinen Reisegefährten mißmuthig und verstimmt. Ritter Ulrich hatte den Kanzler Eitelwolf von Stein aussuchen wollen und zu seiner Betrübnis erfahren, daß dieser im Auftrage des Kurfürsten nach Erfurt abgereist sei. Rabbi Josefmann tröstete den Ritter und forderte ihn auf, mit ihm sich in das Schloß des Kurfürsten zu begeben. Ein Goldstück verschaffte ihnen Zutritt bis in das Vorzimmer des hohen Herrn, von wo aus der dienstthuende Kammerherr, die Beiden dem Kurfürsten melden sollte. Aber, wie erschrocken Rabbi Josefmann, als er in das Vorzimmer eintrat und dort Pfefferkorn, einer Audienz harrend, vorfand.

Dieser trat auf ihn zu und sprach: „Wenn ich Euch rathen soll, Joseflin, so eilt von hinnen, so schnell Ihr könnt. Der Kurfürst liebt soeben meinen „Brandspiegel.“ Nachher soll ich vor Seiner kurfürstlichen Gnaden erscheinen dürfen. Ihr könnt Euch vorstellen, daß Allerhöchstdieselben Euch nicht gnädiglich empfangen werden.“

Rabbi Josefmann antwortete nicht. „Wer ist der freche Mensch?“ fragte ihn Ulrich von Gutten.

„Es ist der berühmte Pfefferkorn.“ „Ha, dieses Geschmeiß! Ich möchte mein neues Schwert nicht gern besudeln, sonst ...“

„Pst, bedenk, wir befinden uns im Vorzimmer des Kurfürsten!“

„Ha,“ schrie Pfefferkorn, „ich werde dem Kurfürsten erzählen, daß Ihr den Bann gebrochen und mich in seinem Palaste bedroht habt. Man wird Euch Euren Kopf vor die Füße legen.“

Unterdeß daß Kurfürst Albert in seinem Gemache und las den „Brandspiegel“ von Pfefferkorn. Es war dies eine schändliche Schmähschrift gegen die Juden und gegen Meuchlin. Die Ehre des größten deutschen Gelehrten wie seine wissenschaftliche Bedeutung wurden darin auf das Schrecklichste angegriffen und die ärgsten Schimpfworte wurden gegen den Mann geschleudert, welcher sich der höchsten Achtung aller Wohlgeinten erfreute. Noch viel heftiger griff Pfefferkorn in diesem seinem Pamphlete die Juden an; er forderte zu den grausamsten Verfolgungen gegen sie auf; man solle sie nicht tödten, aber ihnen ihr Gut rauben und sie dann zu den niedrigsten Arbeiten verwenden, zum Straßen-Rehren und Heimlich-Gemach-Fegen; man solle ihnen ihre Kinder rauben und diese taufen lassen.

Als der Kurfürst zu Ende gelesen hatte, rief er den dienstthuenden Kammerherrn herbei und sprach:

„Schau, was ich jetzt thue!“ Dann nahm er das Pamphlet und warf es in das lodernde Kaminfeuer.

„Geh' ins Vorzimmer,“ sagte er dann, „und sprich zu dem Lästler: Hebe Dich von hinnen und verlasse sofort die Stadt und meine Staaten, sonst wird es dem Lästler ergehen, wie seiner Lästerschrift.“

Der Kammerherr that, wie ihm geheizen.

„Pfefferkorn!“ sagte er zu dem im Vorzimmer Harrenden, „der Kurfürst bezieht Euch, sofort Mainz und die kurfürstlichen Staaten zu verlassen, sonst würde es dem Lästler ergehen wie seiner Lästerschrift, welche seine kurfürstliche Gnaden

mit allerhöchsten eigenen Händen soeben dem Feuer überantwortet haben.“

Pfefferkorn war wie erstarrt, keines Wortes mächtig. Ritter Ulrich lachte und sprach: „Jetzt ist's in der That ein Brandspiegel!“ — Rabbi Josefmann aber rief laut und feierlich: „Meodes Anowim Abonoi, maschpil Meschom orde Drez. Es richtet auf die Bescheidenen der Ewigkeit, erniedrigt die Bösewichter bis zur Erde.“

Pfefferkorn warf den Beiden giftige Blicke zu und eilte ohne Gruß von dannen.

„Und nun, Herr,“ redete Ritter Ulrich den Kammerherrn an, „habt die Gewogenheit, mich Seiner kurfürstlichen Gnaden anzumelden; ich heiße Ulrich von Gutten.“

Der Kammerherr verneigte sich.

„Seine kurfürstliche Gnaden,“ sagte er, „harren schon mit Sehnsucht des Augenblicks, den großen Dichter, den freimüthigen Kämpfer, den berühmten Gelehrten, der die lateinische Sprache gleich einem Cicero handhabt, kennen zu lernen.“

Er kehrte in das Gemach des Kurfürsten zurück. Wenige Augenblicke nachher öffnete sich die Thüre desselben, und der Kurfürst eilte, beide Arme ausbreitend, heraus.

„Mi Ulrice,“ rief er, mein Ulrich, den persönlich kennen zu lernen, ich mich seit lange sehne, komm' in meine Arme, an mein Herz.“

Gutten stürzte dem Kurfürsten zu Füßen. Dieser aber hob ihn auf, umarmte und küßte ihn. Dann zog er ihn hinein in sein Zimmer.

Hier nun mußte Ulrich sich zu dem Kurfürsten setzen, mußte erzählen von seinem Leben, seinen Werken. Es kam auch die Rede auf die Briefe der Dunkelmänner. Da erinnerte sich Gutten seines Wohlthäters Joseflin, der bis dahin, vergessen, im Vorzimmer geharrt hatte, und sprach:

„Ist es wahr, daß Eure kurfürstliche Gnade, die Juden aus Dero Staaten verjagen wollen?“

„Ich muß, Ulrice,“ sagte der Kurfürst, „ich habe es vor meiner Wahl feierlichst versprochen.“

„Gnädigster Herr, im Vorzimmer wartet der kaiserliche Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation, der Jude Joseflin von Nosheim. Wollen Eure kurfürstliche Gnaden nicht gestatten, daß derselbe hier erscheine und sein Anliegen vortrage?“

„Nein, Ulrich, ich will den Mann nicht empfangen. Er würde mir das Herz schwer machen, und ich könnte ihm dennoch nicht zu Willen sein. Was ich versprochen, muß ich halten.“

Da warf sich Ulrich dem Kurfürsten zu Füßen und umflammerte seine Kniee.

„Kurfürstliche Gnaden,“ bat er, „schlagt mir die erste Bitte nicht ab, die ich an Euch richte. Dieser Joseflin ist mein Freund, mein Wohlthäter. Er hat sich meiner angenommen, da ich von aller Welt verlassen war, hat es durch seine edle Freigebigkeit möglich gemacht, daß ich vor Euch erscheinen konnte; diese Kleider, die ich trage, das Schwert an meiner Seite, er hat mir das Alles erst gegeben. Ich bitte Euch, gnädigster Herr, höret ihn wenigstens.“

„Steh auf, Ulrich, und sei nicht thöricht. Und wenn ich nun diesen Juden empfangen, was kann das an der Sachlage ändern? Soll ich etwa mein fürstliches, feierlich gegebenes Versprechen nicht halten?“

„Und ich habe versprochen, Alles, was in meinen Kräften steht zu thun, damit Eure kurfürstliche Gnaden gestatten, daß der Jude vor Eurem Angesicht erscheine und seine Angelegenheit Euch vortrage. Wollt Ihr dann, gnädigster Herr, ihm nicht zu Willen sein, so steht das ja noch immer bei Euch. Ich sehe nicht eher auf, bis Ihr dem Juden gestattet, einzutreten.“

„Du bist ein ungestümer Bitter, Ul-

rich. So mag denn der Jude kommen, und Du magst dabei sein; aber hüte Dich, mich bestimmen zu wollen, daß ich mein fürstliches Wort nicht halte.“

XXXIX.

„Tritt näher, Joseflin,“ sagte der Kurfürst, als der Kammerherr den Angeredeten hereingeführt hatte, „Freund Ulrich hat mir viel Gutes von Dir erzählt. Du bist vom Kaiser zum Befehlshaber der deutschen Judenheit eingesetzt. Weist Du wohl, daß das früher eine Prerogative der Mainzer Kurfürsten war? Ich könnte Dir diese Würde stetig machen!“

„Wollte Gott, Eure kurfürstliche Gnaden wären statt meiner ein Schützer und Vertheidiger der Juden. Dann stünden meine Brüder unter einem mächtigeren und wirksameren Schutze. Dann würde die Eure kurfürstliche Gnaden nicht meine armen, unglücklichen Brüder aus Hoch- und Niedrigkeit vertreiben wollen. Gnädigster Herr! Sein Majestät, der Kaiser hat mich dazu ausersehen, daß ich die Angelegenheit meiner Brüder an den Höfen der Fürsten vertritt. Ich habe zu meinem Schmerze vernommen, daß Eure kurfürstliche Gnaden in Verbindung mit Hoch- und Niedrigkeit die Juden austreiben wollen. Wie man mir gesagt hat, geht die ganze Agitation von Kur Mainz aus. Würde Kur Mainz zurücktreten von diesem unheilvollen Plane, so würden ihn auch die Anderen nicht ausführen wollen. Gnädigster Herr, ich bitte Euch, laßt ab, mein unglückliches Volk zu verfolgen. Was haben Euch meine beklagenswerthen Brüder gethan, daß Ihr sie ihrer Heimath berauben wollt, sie hinausjagt in Elend und Armuth, auf daß sie als heimatlose Bettler zu Grunde gehen?“

Rabbi Josefmann hatte so ergreifend, so rührend gesprochen! Thränen entströmten seinen Augen; auch der junge Kurfürst war gerührt.

„Sagte ich es Dir nicht, Ulrich,“ sprach er, „Du verurachst mir unnütze Aufregung. Aenderen kann ich's doch nicht. Und Du, Joseflin, sage Deinen Brüdern, daß sie sich taufen lassen, so find sie aller Noth und Verfolgung ledig.“

„Gnädigster Herr, Ihr seid ein erhabener Fürst, ein Sohn des ruhmreichen Hauses Brandenburg; aber Ihr seid auch ein Fürst der Kirche. Könnt Ihr als Erzbischof einer solchen Zwangstaufe das Wort reden?“

„Auch mein Bruder, Kurfürst Joachim von Brandenburg, hat die Juden aus seinen Staaten ausgewiesen, nachdem er ihre Falschheit und Treulosigkeit erkannt hat.“

„Gnädigster Herr, meine Brüder im Brandenburgischen sind auf das Schändlichste verleumdet worden von Menschen wie dieser Pfefferkorn, dessen Lästerschrift mein gnädigster Herr dem Feuer überantwortet hat.“

„Josefin,“ sagte Ulrich, „Ihr müßt es anders anfangen. Es hilft Euch nichts, das Herz Seiner kurfürstlichen Gnaden zu rühren oder die Unschuld der Juden zu erweisen. Unser gnädigster Herr ist durch ein Versprechen gebunden; sein Herz ist nicht dabei.“

„Gelobt sei Gott,“ rief Joseflin, „das ist eine Engelsbotschaft, die ich vernehme.“

„Ich verstehe Dich nicht, Joseflin,“ sagte der Kurfürst.

„Gnädigster Herr, wir haben in Deutschland einen wohlwollenden Herrn und Gebieter; das ist unser allergnädigster Kaiser. Ich hätte mich gleich an des Kaisers Majestät wenden und bitten können, daß kaiserliche Majestät des Reiches Kammerknechte beschütze. Allein der Kaiser hat mir selbst gesagt, er sei ein Herrscher über Könige; denn die deutschen Fürsten folgen nur dann seinem Befehle, wann es ihnen beliebt, und ich schmeichle mir nicht, daß der Kaiser unseretwegen seinen Be-

fehlen mit den Waffen Nachdruck verleihen würde. Wenn also Eurer kurfürstlichen Gnaden edles Herz uns nicht feindlich gesinnt ist, so wird des Kaisers Verbot genügen, die Ausführung des gegebenen Versprechens zu verhindern.“

„Du bist ein kluger Mann, Joseflin, und die Angelegenheiten Deiner Brüder befinden sich bei Dir in den besten Händen. Reise hin zum Kaiser; ich wünsche Dir den besten Erfolg. Wenn Maximilian mir und meinen Nachbarn verbietet, die Juden auszutreiben, so werde ich diesem Verbote gehorchen; merke Dir wohl, wenn es der Kaiser verbietet. Es kann nichts nützen, wenn er nur davon abmahnt; denn eine bloße Abmahnung würde mich meines Versprechens nicht entheben. Anders ein striktes Verbot; ich habe als Reichsfürst kaiserlicher Majestät zu gehorchen.“

„O, habet Dank, gnädigster Herr! Ich werde mich noch heute auf den Weg machen, das kaiserliche Hoflager aufzusuchen. Wenn ich nur wüßte, wo es gegenwärtig sich befindet!“

„Das kann ich Dir sagen. Maximilian hält gegenwärtig in seiner und des Reiches Stadt Kaufbeuren Hof.“

Der Kurfürst winkte mit der Hand. Rabbi Josefmann verneigte sich und wollte sich zögernd entfernen.

„Du hast noch etwas auf dem Herzen, Joseflin?“ fragte der Kurfürst.

„Gnädigster Herr, ich habe heute die alte jüdische Grabstätte hiesiger Stadt besucht.“

„So, befindet sich eine solche hier?“

„In Mainz wohnte noch vor hundert Jahren eine große und berühmte jüdische Gemeinde. Mainz war seit vielen Jahrhunderten der Stolz und die Freude der deutschen Judenheit. Hier haben unsere größten Lehrer gelebt, unsere größten Männer gewirkt, hier haben Tausende von Märtyrern ihr Leben hingegeben für die Heiligung des göttlichen Namens. Vor 96 Jahren hat der Mainzer Kurfürst, Graf Adolph von Nassau, sie ausgewiesen. Unser Gotteshaus ist verfallen und die heilige Stätte, wo die großen Todten meines Volkes begraben sind, liegt verwüstet. Gnädigster Herr! Wenn das Verbot des Kaisers Eurem edlen Herzen gestattet, ein Freund und Beschützer meiner beklagenswerthen Brüder zu werden, so erlaubt Einem oder dem Andern sich in Mainz niederzulassen. Das goldene Mainz, die erste Stadt in Deutschland, die Residenz eines so erhabenen Fürsten — öffnet es wieder meinen Brüdern, damit die Synagoge erhalten bleibe und der Friedhof Schutz finde, damit fremde Juden, die Geschäfte halber sich hier aufhalten müssen, Herberge finden und Speis und Trank.“

„Ich will das erwägen, Joseflin. Vorerst aber muß das Verbot des Kaisers mich meines Versprechens entbinden.“

„Gott segne Euch, hoher Herr! Und nun möchte ich noch ein Wort sprechen im Interesse meines hohen Herrn.“

„Rede!“

„Der Leibarzt des hochseligen Kurfürsten, Lippmann Weisfuß, ist einer der geschicktesten Aerzte. Gott schenke Eurer kurfürstlichen Gnaden dauernde Gesundheit, allein ...“

„Sollte ich eines Arztes bedürfen, so werde ich des von Dir Empfohlenen gedenken. Lebe wohl, Joseflin!“

Rabbi Josefmann verneigte sich tief und wollte sich entfernen. Da sprang Ritter Ulrich auf ihn zu, ergriff seine Hand und schüttelte sie.

„Lebt wohl, edler Mann,“ sagte er gerührt. „Gott schütze Euch! Gute Verrichtung beim Kaiser!“

Rabbi Josefmann kehrte noch an demselben Tage nach Frankfurt zurück, um sich zur Reise an das kaiserliche Hoflager zu rüsten. — In Frankfurt erfüllten seine Nachrichten die gängigsten Herzen der

dortigen Juden mit freudiger Hoffnung. Man zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß der Kaiser dem Wunsche Rabbi Josefmanns willfahren und den Fürsten am Rhein die Ausweisung der Juden verbieten werde. Rabbi Josefman selbst war keineswegs von freudiger Zuversicht befeelt. Er kannte das wankelmütige Herz des Kaisers, dem im Augenblicke nichts Anderes beschäftigte als das Bestreben, die Nachfolge im Reich seinem Enkel Karl zu sichern, und der voraussichtlich zum Erlaß eines strikten Verbotes an die Fürsten, um deren Gunst er warb, schwer zu bestimmen sein würde. Außerdem war eine Reise mitten im Winter in das Schwäbische Alpenland mit großer Mühe und vielen Gefahren verknüpft, in einer Zeit, in der es Landstraßen nur wenige gab und alle Wege durch wilde Thiere und Räuber gefahrvoll waren. Aber das Vertrauen auf Gott und die Liebe zu seinem Volke waren stärker als alle Bedenken.

(Fortsetzung folgt.)

Was ein alter Seemann erzählt.

Von Karl Wiegenthal.

Bremen, die alte Hafenstadt, war es, wo ich in einer einfachen und schlichten Restauration eines Nachmittags eingeleitet wurde, um mich, da es draußen stürmte und der Schnee aufzog, — durch eine Tasse Thee zu erwärmen. Ich bin ein Feind von allen „hochgeleganten“ Lokalen und befinde mich weit heimlicher inmitten einer einfachen und schlichten Gesellschaft, als unter jenen steifen, „herablassenden“ Leuten, die müßig jeden Gast in's Auge fassen, um sich darüber aufhalten zu können, wie wenig doch heute zu Tage auf die gute Sitte gegeben wird und wie selbst die „feineren“ Lokale gemischten Verkehrs aufzuweisen haben. Nein, mein geneigter Freund, ich weile gern in der Mitte eines schlichten Kreises harmloser, ungekünstelter Naturmenschen, und der offene Charakter des Arbeiters heimelt mich an.

Wie war doch jenes einfache, kleine Lokal mit seinen Gästen so recht dazu geschaffen, mich hineinblicken zu lassen in das Thun und Treiben der Menschheit. Da saßen an zwei zusammengefügten Tischen eine Reihe lustiger Matrosen und sangen aus freudiger Brust Lieder, die auch mich selbst anheimelten. Ach, wie begreiflich war es doch, daß die braven Menschen ihr Vaterland priesen, ihre heilige deutsche Erde verherrlichten!

Plötzlich wurde der Gesang unterbrochen: ein alter jüdischer Hausierer bot den Zechern seine Waaren zum Kaufe an. Die ungekünstelten Leute machten derbe Späße, doch der alte Mann war schlau; er lächelte, er beschäftigte diejenigen, welche seinen Vart erfaßten, und bat in demüthigster Weise, doch nun des Spottes genug sein zu lassen und zu kaufen. Daß wollten aber die jungen Leute nicht, sondern sie setzten ihre Späße fort. Da erhob sich plötzlich aus einer Ecke eine Stimme, heiser und hohl; sie rief dem Hausierer:

„Kommt her, lieber Mann!“

Die jungen Leute waren ruhig geworden. Einer von ihnen sagte so laut, daß ich es vernehmen konnte:

„Was, der Seemann?“

Ich hatte mein Auge ohne Unterbrechung auf den alten jüdischen Händler gerichtet; der Mann mit der heiseren Stimme mußte viel brauchen, er nahm, was der Hausierer bot, und bezahlte eine ganze beträchtliche Summe, ja, bestellte noch eine Tasse Thee für den alten Mann.

Die jungen Matrosen scherzten und lachten weiter; ich sah mit tiefer Rührung, wie der Hausierer sich friedlich niedergesetzt hatte und seinen Thee schlürfte. Als der Spott der jungen Matrosen nicht

aufhören wollte, schlug der Mann mit der heiseren Stimme auf einmal gewaltig mit der Faust auf den Tisch und rief:

„Ihr sollt schweigen lernen, vorlautes junges Volk!“

„Still!“ riefen einige der Matrosen, „der Seemann will reden!“

Der Seemann war aufgestanden; er blickte um sich, sein hartes Auge traf die erhitzten Zecher, — aber es war so still in der Gaststube geworden, daß man die Uhr ticken hörte. Ich hatte jetzt Gelegenheit, seine ganze Gestalt in Augenschein zu nehmen: es war ein langer, bagerer Mann mit kurzem Barte und schneeweißen Haaren. Es dauerte lange, ehe er mit seiner Rede anhub. Seine Stimme hatte etwas Unheimliches, aber ungemein Weiches, als er begann:

„Nehmt es mir nicht übel, Matrosen, daß ich die Heiterkeit störe und die Freude verderbe, allein es haben sich Einige unter Euch wie die Vögel betragen und dies noch dazu gegen einen alten Mann. Es ist zwar ein Jude, werdet Ihr meinen, aber gleichviel: Mensch ist Mensch! — Matrosen, ich will Euch jetzt eine kurze Geschichte erzählen. Wagt nicht, mich zu unterbrechen, wage nicht Einer zu lachen, oder an der Wahrheit dessen, was ich erzähle, zu zweifeln. Hört! — Als im Jahre 1862 das russische Handelsschiff „Dalmato“ von Triest nach Zara fuhr, schlug das Schiff um, wobei von 86 Personen nur zwei gerettet wurden, — ich und der Capitän. Das Fahrzeug sank in mehr als neunzehn Faden Tiefe. Was sich im Raume befand, war verloren, was auf dem Verdeck gewesen, trieb auf den Wellen umher. Einen nach dem Anderen verließen die Kräfte und er sank, zwei junge Leute, die stärksten Schwimmer am Bord, strengten sich an, die Rüste zu erreichen, welche nur wenige Seemeilen entfernt lag. Sie riefen sich zu, einander wechselseitig zu unterstützen, doch Beide versanken nahe am Gestade. Nach ihnen strebten zwei Andere der Rüste zu; der Capitän, kein so guter Schwimmer, hatte sich an einen Pfosten geklammert, der kaum die Schwere hatte, ihm den Kopf über dem Wasser zu erhalten; er war im Begriffe zu versinken, als dies ein junger Mensch bemerkte der einen großen und starken Balken zur Unterstützung hatte. Er arbeitete sich zu dem Capitän hin, hob ihn seinen Balken zu, nahm dafür den schwächeren und sagte:

„Sie haben Weib und Kind, — ich habe Niemanden. Da nehmen Sie, und Gott mag thun, wie er will.“

Der Mann ertrank, der Capitän aber war gerettet.

Und als er nun an's Land kam und sich erholt hatte, da erzählte er mir, mich umarmend, daß er sein Leben einem Juden verdanke. Es war nämlich, müht Ihr noch wissen, als das Schiff abging, ein junger Mensch zum Capitän gekommen, hatte auf den Knien gebeten, man solle sich seiner erbarmen, er sei ein elender Mensch, der kein Vaterland habe; er sei in Petersburg geboren, habe sich aufgelehnt in Wort und Schrift gegen die empörende Behandlung, die seine Glaubensgenossen ertragen müssen. Der Capitän willigte ein, der Jude wurde mitgenommen. Er war ein wilder, unruhiger, aber er schwieg; wenn er betete, da lachten und jubelten Andere, und er gab sein Leben hin, um das des Capitäns zu retten! Da hätten Ihr denn sehen sollen, Ihr Vögel, wie der Capitän weinte, wie er sich selbst anklagte, daß er so hart gegen den Juden gewesen war. Ja, der arme Capitän legte sich hin, und ein hitziges Fieber endete alle seine Qualen. Ich war dabei, wie er starb; ein alter, sanfter Pastor war an sein Sterbett getreten, er hatte seine Geschichte gehört und gemeint: „Wie verblendet ist der Mensch, der seinen Bruder nicht liebt

Sehet jenen edlen Jüngling, wie er sein Leben hingab für Euch, den Gatten, den Vater. O, er hat eine That vollbracht, die Gott, der Herr, belohnen wird.“ —

Die Stimme des Alten war immer leiser geworden, je mehr sich seine Erzählung dem Ende zuneigte. Als er fertig war, da schluchzte der Seemann, der in Gefahren ergrauten Held. Auch die Matrosen waren gerührt; einige weinten und riefen:

„Seemann, Ihr habt Recht, Mensch ist Mensch!“ —

Die Heiterkeit war vorbei, es wurde nicht mehr gesungen, — tiefer Ernst hatte sich der Zuhörer bemächtigt. Der Seemann war in sich zusammengesunken; er weinte bitterlich. Der alte Hausierer nickte nachdenklich mit dem Kopfe; der Wirth und die Wirthin hatten an der Thüre gestanden, sie hatten keinen Muth mehr, die Gläser zu füllen. Ich hatte meinen Thee kalt werden lassen, — es hatte mir heiß gemacht, was der alte Seemann erzählte.

Gedankenköerner.

Von Dr. Julius Klein, Oberabbater in Budapest.

Ist dir eine führende Rolle in einem Gemeinwesen zutheil geworden, so kannst du dessen sicher sein, daß man deiner Handlungsweise immer subjektive Leitmotive unterstellen wird. Aber der rechte Mann wird unbeirrt von Sympathie oder Antipathie, dem Beifall oder dem Mißfallen vor Allen — gerecht sein. Das allgemeine Wohl erfordert es, daß der Führer zuerst seinem Verstande, dann erst seinem Herzen folge. Würde er umgekehrt handeln, so wäre der Vorwurf der subjektiven Leitmotive unzweifelhaft begründet.

In Bezug auf die Entwicklung der Menschheit sind die großen Ideen die Mütter der großen Errungenschaften. Doch die schwache Mutter allein kann ihrem Kinde nicht zu entscheidendem Siege verhelfen, dazu bedarf es des starken Führerarmes eines Vaters. — In der That lehrt auch die Geschichte, daß die Schöpfer großer Ideen nicht zugleich die Durchkämpfer derselben waren. Die großen Luther'schen Reformationsideen bedurften der starken Arme der Herzöge von Brandenburg, der eines Gustav Adolf; den Rousseau'schen und Voltaire'schen Gleichheitsideen verhalfen die thatkräftigen Männer der französischen Revolution zum Siege. Darin erkennen wir das geheimnißvolle Walten der Vorlesung, welches den Männern der Idee stets die der That folgen läßt. Die antisemitische Idee hat keinen Gustav Adolf gefunden und darum sieht sie langsam hin.

Ausland.

Wien. — Vor Kurzem wurde der 100 Jahre alte, erwerbs- und beschäftigungslose Leopold Kohn von einem Wachmann wegen Betteln auf der Straße arretrirt und zum Polizei-Kommissariate gestellt. Mit Rücksicht auf das hohe Alter des Arsonist üblich, auf dessen Verlangen, wie dies Haft behalten, sondern nach Aufnahme seines Nationalen auf freien Fuß gesetzt und gegen ihn die Anzeige beim Bezirksgericht wegen Betteln erstattet. Aber auch beim Bezirksgericht kam der Hundertjährige ohne Strafe davon, da Arbeitsunfähigkeit angenommen wurde und sich auch kein Arbeitgeber finden dürfte, der einen hundertjährigen Mann beschäftigen dürfte. Die Gattin des Freigesprochenen die sich im Auditorium befand, dank für den Freispruch und sagte berichtigend: „Bitt' schön, kaiserlicher königlicher Herr Rath, mein Mann ist nicht

100 Jahr' alt, gestern ist er gerade 101 Jahr alt geworden.“

Palästina. — In Jerusalem hat sich dem Vornehmen nach eine Gesellschaft unter dem Namen „Schalom“ gebildet, welche aus 100 einheimischen jüdischen Familien besteht, zum Zweck des gemeinsamen Ankaufs eines entsprechenden Areal, auf welchem eine jüdische Ackerbaukolonie durch sie selbst gegründet werden soll.

Rom. — Am 28. Januar fand in unserer Synagoge eine ergreifende Ceremonie statt. Ein Herr Zabban aus Ancona hatte sich vor Jahr und Tag verleben lassen, den Glauben seiner Väter zu Gunsten des Katholicismus abzuschwören. Neuerdings wurde er jedoch von heftigen Gewissensbissen dermaßen bedrückt, daß er es vorzog, seinen Schritt wieder gut zu machen. In hebräischer und italienischer Sprache legte er vor einem gewählten Publikum ein reuiges Bekenntniß ab, das alle Anwesenden zu Thränen rührte. Seit Jahresfrist ist das der dritte Rücktritt von solchen Convertiten.

Damaskus. — In Damaskus gibt es etwa 20.000 Israeliten, wovon mehr als 15.000 Handwerker sind. Die meisten sind Baumwollen- und Seiden-Weber. Auch sind die Maurer, Zimmerleute, Färber und Goldarbeiter vielfach darunter vertreten. Erwähnenswerth ist noch, daß die herrlichen Eislerarbeiten, welche wir auf den damascenischen Stahlwaaren bewundern, fast ausschließlich von jüdischen Meistern herrühren, welche es darin zu einer außerordentlichen Fertigkeit gebracht haben. Der jüdische Arbeiter ist immer fleißig und intelligent. Er arbeitet den ganzen langen Tag, oft noch die halbe Nacht durch, um sich redlich durch die Welt zu schlagen. Seine Arbeitszeit übersteigt nie fünfzehn Minuten. Arbeitend verzehrt er sein mehr als frugales Mahl, bestehend aus einem Stück Brot. Da er sehr fromm ist, setzt er die Arbeit natürlich während der Gebetsstunde aus. Und bei zwölfstündigem täglichem Ringen um's Dasein verdient er kaum so viel, um mit den Seinen das Leben zu fristen. Gemein hinbringt er es täglich auf kaum einen Franken, selten auf anderthalb und fast nie auf zwei Francs. Ja, viele Familien müssen auch mit einem Tagelohn von 50 — 60 Cent auskommen. Mit 200 — 300 Fr. jährlich gilt es Wohnungsmiethe, Speise und Trank, Kleidung etc. zu bestreiten, und das in einem Lande, wo die Familien fast durchweg sehr zahlreich sind. Oft hat so ein armer jüdischer Schuster außer zahlreichen Kindern noch die alten Eltern zu ernähren. Und es geht, weil es eben gehen muß. Natürlich arbeitet die Frau mit. Aber das geschieht nur im eigenen Hause, niemals auswärts, für das Nähen eines ganzen Anzuges zahlt man ihnen oft nur 20 Cent! Das gilt besonders von den Uniformen, die sie für das Militär fertigen. Erfreulich ist die hohe Sittsamkeit dieser Frauen. Es kommt nie vor, daß sie sich etwa aus bitterer Noth wegwenden. In keinem der zahlreichen Anzuges, die man in einem Lande, wo der Mißgang allgemein geworden, will das etwas sagen. Besonders bemerkenswerth aber ist die Thatsache, daß die Juden in Damaskus vorwiegend von ihrer Hände Arbeit leben. Es ist das ein bedauerliches Dokument gegenüber der verläumdenden Unterstellung, daß die Israeliten lediglich dem leichteren Gewinn nachgingen.

Wer ein Gefühl von ausnehmender Mattigkeit hat, der mache einen Versuch mit einer Flasche Aher's Sarsaparilla. Sie kostet nur einen Dollar und wirkt unberechenbar viel Gutes. Sie hebt jedes Gefühl der Ermattung, und gibt dem Patienten neues Leben und neue Energie.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - - Redakteur.

Cincinnati, 23. März 1888.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionpreis:

Deborah	\$2 00
„nach Europa“	2 50
American Israelite	4 00
Sabbath Visitor	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	8 00
Israelite und Visitor	5 00
Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.	

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00
Notizen für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.	

Vorlesungen über den „Mesias“ folgen jeden Freitag bis zum Pesach im Vene Jeschurun Tempel. Anfang des Gottesdienstes ½8 Uhr. Eintritt frei für Alle.

Reisende Candidaten, die Anstellungen in jüdischen Gemeinden suchen, wollen gefälligst nicht nach Cincinnati kommen, weil man auch hier von keiner Vakanz, die nicht im „Israelite“ oder in der „Deborah“ angezeigt ist, Kenntniß hat; und ferner, weil man hier die Achtung für solche Reisende in dem Maße verloren hat, daß sie durchaus auf keine Geldunterstützung rechnen können. Ferner diene es allen zur gefälligen Kenntnißnahme, daß briefliche Nachfragen über solche Vakanten oder Rekommandationsgesuche ein- für allemal unbeantwortet bleiben, wenn dem Schreiben nicht hinzugefügt wird: Der Nachweis über des Candidaten Vergangenheit und ein Sylabus der Zeugnisse, die ihn zu diesem oder jenem Titel, zu dieser oder jener Funktion berechtigen.

In Rußland und Polen gibt es nicht, wie bei uns hier, Reverends, Doktoren, Professoren u. s. w. für Cultusbeamte, „Rab“ heißt Jeder, der einen Chower, und „Rabbi“ Jeder, der eine Moreno hat; folglich mußte man für die eigentlichen fungierenden Rabbinen andere Titel erfinden, was den Erfindern sehr wohl gelungen ist. Jeder Rabbi von Fach ist wenigstens ein Gaon, die Höherstehenden sind Gaonim gedolim, und weiter hinaus wachsen die Titulaturen bis zur reizenden Fülle. Also einige jener Gaonim gedolim, meldet „Hamagid“ haben entschieden, daß die Colonisten in Palästina das Sabbathjahr (Schemittah) nicht zu halten brauchen. Die abendländische Kirche erhebt sich ge-

gen die morgenländische. Es ist doch sehr liberal, daß die Herren im Talmud gefunden haben, daß man manches Gebot heutzutage nicht mehr zu beobachten verpflichtet ist; sie werden wahrscheinlich später noch andere ähnliche Entdeckungen machen, wie z. B. auf Orgel, Chor, Weglassung der Kopfbedeckung, Tefilin, Zizis, Bart und „Pajes“ und andere Kleinigkeiten, in denen kein Unrecht per se einbegriffen ist, und das kann man ja Alles aus dem Talmud beweisen. Wenn die Herren Gaonim gedolim A sagen, werden sie auch B sagen müssen.

Was hat die Reform für unsere Pesach-Feier gethan?

Ein Pesach-Leader.

Von S. Birndorf.

Fast alle Festtage des jüdischen Jahres haben dem Zeitbedürfnisse, den veränderten Verhältnissen größere oder kleinere Zugeständnisse machen müssen. In einigen Punkten haben diese Abänderungen zur Hebung und Erfrischung des Festgedankens beigetragen; in andern Stücken dagegen war die von der Zeit herbeigeführte Aenderung wenig mehr als eine Abschwächung und Erkaltung des früheren frommen Eifers. Mancher alte, schöne Brauch fiel der Vergessenheit anheim, und nicht immer trat Besseres, Lebenskräftigeres an die Stelle. Wie dem nun sei, die Einwirkung der Jahre und Epochen ist unabweisbar, und eine einfache Konstatierung dieser Thatfache ist für die Zwecke des Religionslebens gewiß wichtiger als ein noch so lebhaftes aber müßiges Bedauern.

Da ist indeß eine von unsern Feierzeiten, welche sich die alterthümliche Färbung in größerem Maße bewahrt hat als die übrigen Feste; und beinahe alle in der Religionsgemeinde vertretenen Richtungen scheinen in der Bewahrung dieses Zuges sich die Hände zu bieten und in der Durchführung nur wenig von einander abzuweichen. Natürlich meine ich das Pesachfest. Beim genauern Betrachten wird diese Wahrnehmung auch gar nicht überraschen. An den andern Ehrentagen unseres Kalenders ist der Festgedanke so ziemlich das Ueberwiegende; und dem Inhalte gegenüber erscheint die äußere Form von einer minder wesentlichen, ja stellenweise verschiebbaren Gestalt. Nicht also bei unserer großen Nissanfeier: so bedeutsam auch der Gedankengehalt und die Geschichte dieser Tage sich darstellen mag, das Ceremonielle und Ritenmäßige ganz dieser Festidee so ziemlich die Wage, ja hat sich zu Zeiten das Uebergewicht zu verschaffen gemußt; und es ist, was im jüdischen Alterthum von den altersgrauen Bräuchen nicht lassen will und sie mit ängstlicher Treue hütet.

So schön und ehrwürdig aber diese Nissan-Ferien sich auch von formeller Seite darstellen, der wohlthätiger Nuch der Vernunft kann sich auch das Schönste nicht entziehen. Das Brod der Mühsal wird immer wieder gegessen werden vom Anfang bis zum Niedergang; die alten Familienpotale stehen abermals vor den Augen der glaubensstreuen Älter; und

es ist kein geringer Vorzug unserer Frühlingsfeier, daß sie dieses Sinnbild des Ueberflusses, eines prächtigen Attributes der Freiheit, auch an dem Tische des Aemeren einbürgert. Allein in den Gebeten, Gesängen, Festagenden und dem übrigen liturgischen Zubehör ist zugestandenermaßen viel Veraltetes und den modernen Anschauungen Widerstrebendes; einer maßvollen Reform kann die Aufgabe nicht abgestritten werden, hier verbessernd und erhaltend einzugreifen. Das Wie freilich ist schwer zu bestimmen, und zur Zeit ist die Aufgabe der veredelnden Zeitrichtung noch eine ungelöste; denn Alles begünstigt in dieser Befreiungswoche den Hauch des Alterthums: die Vorliebe für das Hergebrachte liegt tief im Blute und in den Gewohnheiten; und welche Hand wäre so pietätslos, es gänzlich auszäten zu wollen!

Allein Manches ist denn doch geschehen, wofür man nicht undankbar sein sollte. Die Familien-Hagada hat gute und böse Tage gesehen; sie wird mit treuer Vorliebe abermals auf den Festtisch gelegt und selbst ihre altmodischen, sonderbaren Bilder haben etwas Anheimelndes. In dieser Broschüre stehen jedoch Dinge, die für moderne Menschen, für unsere schnell capirende Jugend keinen reinen Ton anschlagen, kein klares Verständniß vermitteln. Das gibt ja selbst ein Theil der Orthodorie zu, natürlich nur die schriftkundige. Als eine natürliche Folge sind in den letzten Jahren verbesserte Hagada's entstanden, purificirte, ad usum Delphini; eine wirklich befriedigende Ausgabe herzustellen, ist indeß bis jetzt noch nicht gelungen. Auf diesem Gebiete ist noch Wesentliches zu thun. Die Anregung aber ist jedenfalls gegeben; gebildete Hausväter halten sich jetzt nicht mehr ausschließlich an die gedruckte Agende: sie treffen ihre Auswahl, sie fügen manchmal eine erklärende Note hinzu und verlegen sich überhaupt auf das Improvisiren.

Allein ist denn der Sedertisch Alles? dem alten Judenthume war er sehr viel: die Synagoge hielt ihre Piutim, ihr langes Thau-Gebet, aber nur selten ein Wort der Belehrung bereit. Das war ein betendes, singendes, nach genauen Regeln speisendes, aber nur in geringem Maße ein lehrendes, lernendes Israel. Jetzt hat sich doch Manches zum Bessern gewendet. Der Tempel erwacht aus seinem Winterschlaf; so viele wohlgebildete Festgäste hat er schon lange nicht gesehen; das gibt einen neuen Antrieb dem Gemeindeleben, den sämmtlichen Religionsinteressen. Wozu aber braucht ein Methus zu schlafen? Ja, das ist auch vorkommt, sogar trotz der Freitagsweilen Gottesdienste, nun, so wünsche man sich Glück, daß wenigstens ein Tag vorhanden ist, und noch dazu ein so hoher, schöner, um die ermatteten Gesinnungen wieder anzufachen. Mancherlei Umstände tragen dazu bei, um den Israeliten an diesem Tage für das lehrhafte Wort etwas zugänglicher zu machen; ich selbst, darf meine eigene Amtserfahrung hier das Wort nehmen, habe niemals aufmerksamer Zuhörer um mich gesehen, als am

Morgen des fünfzehnten Nissan: das frische Frühlingsgähren in den Körpern, das Sehnen und Ahnen in den Geistern, das Brausen und Coalesciren in den Naturkräften und Säften hat etwas damit zu thun. Allein freilich ist es nur der eine Tag, wo das neue Leben und die rege Theilnahme anhält; am siebenten Tage ist das Gefühl schon ein viel laueres: darin wird mir die predigende Kunst gewiß beistimmen. Man muß aber mit seinem Ansprüche maßvoll auftreten und erspriechliche Belehrung nicht schiffelweise verbreiten wollen. Sieben Tage, man mag da sagen, was man wolle, ist eine lange Zeit; wie weise hat doch die Reform daran gethan, den achten zu streichen: der abgeschaffte zweite und achte Feiertag hat die noch in Funktion verbliebenen Feste erhalten helfen. Schon der alte Hesiod kannte diese Wahrheit und ruft aus:

„Thoren! wissen sie nicht, daß die Hälfte weit mehr als das Ganze?“

Die erhöhte Kostbarkeit der Zeit, ihr veränderter Werthmesser, das sind Dinge, welche selbst der fast allwissenden Bibel verborgen blieben.

Eben deshalb, weil man streng genommen nur den einen Tag hat, ist die Lehraufgabe dieses Tages eine sehr umfassende. Der Grundgedanke der Pesachfeier, daß Freiheit eine Lebensbedingung ist für alle physische und geistige Wesenheit, dieser Gedanke ist heutzutage gerade noch so wichtig und inhaltsreich als zu den Zeiten der Pharaone. Allein es bleibt nicht dabei; nur selten ist die Jahreskonstellation eine so ruhige, daß der Geist bei der ursprünglichen Kernlehre ausschließlich verweilen kann. Gewöhnlich kommt noch etwas dazu, entweder auf dem Schachbrette der Politik oder auf dem Spielplage der menschlichen Leidenschaften, etwa ein neues Blutmärchen oder eine sonstige Ungeheuer, wodurch die Lektion und Geschichte dieses Tages eine erneute Anwendbarkeit und Dringlichkeit erhält.

Ueberhaupt ist Alles dazu angethan, den Juden an diesem Tage auf sich selbst zu stellen, zur Einklehr in seine innere Welt zu mahnen. Während der übrigen Feste bietet die Natur gar zu viele Lockungen, der Religionswelt durch ihre Reize eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz; in der dritten Nissanwoche dagegen ist der Bewohner der gemäßigten Zone noch vielfach an das Haus gebunden. Und sollen wir sagen, glücklicherweise oder unglücklicherweise, fest aber steht soviel, daß unsere mächtige Tochterreligion, die herrschende Kirche, während dieser Oktave es so wenig als möglich darauf anlegt, uns durch freundnachbarliches Wesen zu bezaubern, mit Festhalten an der Welt gleichfalls sie hat die Hände voll zu thun; allein ich kann mir nicht helfen, sie ist gar wenig liebenswürdig, sie ist geradezu bis zur Gefährlichkeit reizbar, diese Herrscherin von 250 Millionen Gewissen. Ja, wer gewisse böse Geschichten vergessen könnte! und geben sie uns denn auch Zeit zum Vergessen? wird nicht die unheimliche Saat stets aufs neue gesäet? Der innere Haushalt fremder Religionen ist aller-

dinge nur in beschränktem Maße ein Gegenstand der Kritik, desto mehr aber ist es das demonstrative Verhalten derselben und das Hervorkehren unhumaner und unduldsamer Symbole. Es wollte mir oft das Herz zusammenschnüren, wenn ich in den Hauptstädten Europas die vornehmsten adeligen Damen, in tiefe Scharfreitagstrauer gekleidet, einhergehen sah. Die Equipagen, die Livreen, bis auf die Halftern der Pferde, Alles trug die düstere Todtenfarbe, und des Weibes zartbesaiteter Organismus wird bergegallt für die Werke des Fanatismus in Dienst genommen. Und wenn ich hier im Lande der Freiheit von meiner Besachpredigt nach Hause kam, so fand ich unter den frisch angekommenen Postfächern das fließpapierene Bekehrungsblättchen von Annapolis, worin im großblumigen Osterstil das sogenannte Mirakel der Auferstehung ausposaunt wurde. Zu Weihnachten ist es der sozialfreundliche, lichtbesteckte, marzipanbehängte Baum, der unsere Kinder einige Augenblicke in der Wahl schwankend machen könnte; und wir brauchen Chanuccafeste und Eiscream und Longfellow'sche und Wien'sche Poesie, um unsere junge Gemeinde zusammenzuhalten. Am Besach aber haben wir eine leichtere Arbeit, da brauchen wir uns nicht so sehr ins Zeug zu werfen: die Auferstehungs-Riten sind für den jüdischen Verstand geradezu unverfänglich.

Dabei aber ist die Zeit denn doch dazu angethan, auf Angriffe zu antworten und unser Programm stets aufs neue zu erklären; und deshalb ist die Besachpredigt der eigentliche Lehr- und apologetische Vortrag des jüdischen Jahres. Ja, an diesem Morgen erklären wir laut und deutlich: wir leben noch und zeigen unser Gesicht den Jahrhunderten, und gedenken es noch lange und mit bester Wirkung zu thun. Die Reform aber, welche der Besachhomilie eine so gewichtige Rolle angewiesen, hat deshalb kein geringes und unverbienliches Werk vollbracht. Angesichts dieser Leistung kann man es leicht verschmerzen, wenn die Hausreinigung mit etwas weniger skrupulösem Eifer vorgenommen wird, und über die zahllosen Bräuche eine weniger ängstliche Aufmerksamkeit Wache hält. Eine jede neue Erkräftigung des Besachgedankens in den Geistern und Gewissen ist ein neuer erfolgreicher Schritt in Israels Weltmission.

Lord George Gordon.

Eine Proselytengeschichte.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Tags darauf, Späts, nur um am die Walfahrt neue über katholische Bethäuser herzufallen. Doch waren die Friedensstörungen an diesem Tage von leichter Beschaffenheit, und es hatte bis jetzt noch Niemand sein Leben eingebüßt.

Ermuthigt durch diesen überraschenden Erfolg, versammelten sich die Unruhstifter am Montag aufs neue, und unter Brandstiftung, Raub und Zerstörung wählten sie sich nach den verschiedenen Quartieren der Weltstadt. Diesmal war es besonders auf die Behausungen mißliebiger Personen abgesehen; das Haus

des allgemein verehrten Sir George Savile wurde, weil er die Relief-Bill durchgesetzt, ausgeraubt; ebenso einige andere Wohnungen, und einzelne geraubte Gegenstände wurden als Trophäen ihres momentanen Sieges herumgetragen und dann auf freien Plätzen und nahe gelegenen Feldern verbrannt.

Inzwischen waren einige Verhaftungen vorgenommen worden; die damit betrauten Gardien hatten aber Mühe, sich gegen Steinwürfe zu schützen und traten mit großer Schonung auf. Die Protestantische Association hielt es jetzt an der Zeit, in einer öffentlichen Aufforderung ihre Gesinnungsgegnossen zur Ruhe zu ermahnen, und Lord Gordon fand es für gerathen, in einer Proclamation alle Verbindung mit den Unruhestörungen in Abrede zu stellen. Die Regierung aber verharrete noch immer in ihrer räthselhaften Unthätigkeit.

Am Dienstag, den 6. Juni, erreichte der Krawall seinen Höhepunkt. Auf dem Parlamentärplatz wurde Lord Sandwich angehalten und schwer verwundet. Im Unterhause fanden unter dem wüsten Lärm der sich draußen herumtreibenden Volkshäufen Beratungen statt, wie der Ernst der Lage sie erforderte; und Lord Gordon war wieder auf seinem Platze und lächelnd sichtlich mit der Bewegung. Nachdem nun die Umgebung des Parlaments von einer Abtheilung Kavallerie besetzt worden, so zerstreute sich das Volk nach andern Stadttheilen, um seine Rache an den Handhabern der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zum mindesten an deren Wohnungen zu fühlen. Das Haus des Richters Hyde wurde in einen Schutthaufen verwandelt und dann stürmte auf ein gegebenes Signal Alles nach dem Newgate-Gefängnisse. Der Gouverneur des Hauses, Alkerman, war ein Mann von Muth und Geistesgegenwart; allein von den städtischen Behörden feige im Stich gelassen, mußte er zusehen, wie die berühmte Strafanstalt dem Untergang geweiht wurde. Die Mauern und Thüren gaben trotz ihrer ungeheuern Dicke und Festigkeit dem Andrang des Pöbels nach, dreihundert Gefangene wurden auf die Gesellschaft losgelassen und der nächtliche Himmel röthete sich von dem Widerschein des brennenden Gebäudes. Eine neue Darstellerin, Millicent E. Wemyss, vergleicht die Verwirrung dieses Abends mit den Szenen der Dante'schen Hölle. Der Schrecken der Stunde wurde aber beinahe durch das Komische überboten, als Lord Gordon in seiner gewohnten Rolle auf dem Platze erschien: einige knüttelbewaffnete Volksmänner zogen seine Kutse, und er verneigte sich nach allen Seiten vor der Menge.

In derselben Nacht wurde auch das in Bloomsbury-Square belegene Haus des Oberrichters Lord Mansfield den Flammen geweiht. Die seltensten Kunstwerke, eine kostbare Gemäldesammlung, eine werthvolle Bibliothek, ein unersetzbarer Schatz seltener Handschriften: Alles, was nicht nagelfest war, flog durch die Fenster und verbrannte auf einem Haufen. Von da marschirten die Unruhstifter nach Holborn und steckten die Baulichkeiten eines namhaften Katholiken in Brand. Stromweise ergoß sich der Inhalt der Branntweinfässer in die Straße; nicht Wenige vom Pöbel tranken sich zu Tode; Andere kamen in den Flammen um oder wurden in ihrem Rausche zu Tode getreten. Die meisten Opfer der sechstägigen Rebellion ließen auf dieser verhängnißvollen Stelle ihr Leben.

Ein Angriff auf die Bank von England, der einige Stunden vorher in Szene gehen sollte, wurde indeß glücklich zurückgeschlagen, und hier machte sich John Wilkes, ein hervorragendes Mitglied des Londoner Stadtraths und bekannter Politiker, um die Sache der Ordnung und

Gesetzlichkeit in vorzüglichster Weise verdient. Wilkes hatte sich im Jahre 1763 als Bewegungsmann bei den besseren Klassen selbst mißliebig gemacht und als Gefangener eine Zeitlang den Tower bewohnen müssen. Er hatte aber seine Popularität stufenweise wieder gewonnen, und damals gab es in London kaum einen einflußreichern Mann, als den frühern Redakteur des „North-Briton.“

Am sechsten Tage, dem letzten des Aufstandes, Mittn. den 7. Juni, wurde das berühmte Fleet-Schuldgefängniß eingekerkert und die Insassen in Freiheit gesetzt. Diese Unternehmung war schon für die vorhergehende Nacht in Aussicht genommen, allein die armen Gefangenen baten selbst flehenlich, man möchte sie doch nicht bei Nacht und Nebel aus ihrer einzigen Zufluchtsstätte verjagen. Dies war die letzte größere Gewaltthat der zuchtlosen Massen. Zweihundsechzig Privathäuser, vier Gefängnisse und bewegliche Güter im Werthe von 180,000 Lstrl. waren der Zerstörungswuth zum Opfer gefallen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brutstätten des deutschen Antisemitismus.

Von Dan. Rosenfeld.

Das finstere Mittelalter mit seinen Hexenprozessen und grausamen Judenverfolgungen ist ein trauriger Zeuge religiöser Unduldsamkeit und des kraßesten Aberglaubens. Man glaubte die düstern Zeiten eines solch niederen Kulturzustandes längst vorüber; der Jude fing an unter seinem schweren Joch aufzuathmen, als besser berechtigter Mensch sich zu Menschen zu gesellen und sein bewegliches Zelt in eine friedliche, frohe Hütte zu verwandeln, nach der sich sein Herz schon so lange und so innig sehnte hatte. Doch noch gar mannigfach waren die Beschränkungen, denen die Juden unterlagen; erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, alle die Schranken, die das Judenthum noch beengten, aufzuheben und den Juden als gleichberechtigtes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu respektiren. Lange Zeit lebte er nun in Glück und Frieden im trauten Kreise seiner Familie; er begann sich allmählig zu assimiliren, soweit seine heiligen Traditionen ihm dies anzeigten und thunlich erscheinen ließen. Daß ihm dies bis heute noch nicht in dem Grade gelungen ist, wie es vielleicht in manchen Beziehungen unserer weit fortgeschrittenen Zeit entspricht, darf füglich nicht Wunder nehmen, denn ein gesunder und vernünftiger Umschwung in den Sitten und Gebräuchen eines Volkes kann sich nur im Laufe von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden, vollziehen.

Die Assimilation wird jedoch nie und nimmer zu Stande kommen, welche die Parole des Antisemitismus ist: „Der Jude wird nie und nimmer christlich sozial werden,“ auch nicht nach der Schablone von Stöcker, Ruppel, Henrici und Consorten. Mag man nun über die Religion denken, wie man will, mag man nun ein Orthodoxer oder Reformjude sein: jüdisch ist und bleibt doch immer jüdisch, daß man es als vernünftig denkender Mensch nicht nötig hat, seine eigenen und reinen Traditionen über Bord zu werfen, um nach der christlich-sozialen Schablone eines meinedigen Hespredigers selig zu werden.

Der Antisemitismus, wie er sich in Deutschland zeigt, hat aber nicht seinen Entstehungsgrund in der Religionsverschiedenheit, die den Juden vom Christen trennt; er richtet sich nicht gegen die Juden als eine im Staate für sich bestehende Religionsgesellschaft, sondern er lehrt seine giftige Spitze gegen die geistig und materiell prävalente Stellung des Judenthums, dessen Geist nach der Erlösung

aus schweren Banden sich um so schöner und herrlicher in allen Lebensbeziehungen entfaltet. Keine Waffen, auch nicht die verächtlichsten, sind zu schlecht zur Bekämpfung und glühenden Verfolgung desselben, und Haß und Lüge haben ein gemeinsames Band gewoben, das ganz Deutschland umschlungen hält von Nord zu Süd, von Ost zu West.

Wenn man aber glauben sollte, der deutsche Antisemitismus sei ein Produkt der niederen Volksschichten, so giebt man sich einer schweren Täuschung hin; der Antisemitismus von heute ist eine Treibhauspflanze, die an kaiserlichen und königlichen Höfen großgezogen und von da aus durch allzeit bereite Communicatoren unter das deutsche Volk verpflanzt wurde. Die anfangs nur unscheinbar erscheinende Knoxe hat sich zur verderbenbringenden Frucht entfaltet; das Pflänzlein, Antisemitismus genannt, ist nunmehr die Lieblingsblume von Hoch und Nieder geworden. Steht aber einmal ein Mann auf in Deutschland, der, begeistert für die höchsten Ideale der Menschheit, dem Juden in seinem erbitterten Kampf gegen die Antisemiten beistimmt, dann wehe ihm! Die Gegner fallen über ihn her, als wenn er das todeswürdigste Verbrechen begangen hätte. Stöcker, der bekannte Hof- und Hesprediger in Berlin ruft den Juden zu: „Etwas mehr Bescheidenheit!“ Konnte man ihm nicht in gleicher Gegenrede dasselbe antworten? oder ist ein Mann nicht vielmehr gar keiner Antwort würdig, der sich nicht scheut, als Prediger des Gotteswortes und der religiösen Eintracht den religiösen Fanatismus im Volke zu wecken und zur hellen Flamme anzuführen? Ich frage, ist solch ein Mann, dem ein notorischer Meineid gerichtlichseits nachgewiesen ist, auch nur im Entferntesten der, welcher es wagen dürfte, den Juden von „etwas mehr Bescheidenheit“ zu reden! Der Umstand allein, daß dieser Mann, der vor dem Richterstuhl der Moral schon längst sein verdammendes Urtheil erhalten hat, noch heute kaiserlicher Hesprediger ist, und ungetadelt und ungestraft von seiner hohen Stelle aus seine wüsten Agitationen gegen das Judenthum fortsetzt, beweist zur Genüge, wie weit es um gesegneten Deutschland mit der confessionellen Gleichberechtigung gekommen ist.

Und wahrlich, in diesen vollen Wermuthsbecher ist ein Tropfen der Freude gefallen, als die Ehre und Achtung gebietende Gestalt des deutschen Kronprinzen sich erhoben hatte, um den Antisemitismus als die Schmach Deutschlands zu brandmarken. Zu ihm erhoben sich im dankbaren Gefühl die Herzen von tausend und abertausend Juden. Mag der erlauchte Kronprinz sich darüber trösten, daß ein Mann in hoher Stellung bei dieser Gelegenheit bemerkt haben soll: „Das Hohenzollerngeschlecht sei in ihm entartet. Die schönen Worte des Dichters Horaz: Non terret ardor prava juvenitum: Der Haß der Bösen rathenden Menschen schreckt nicht—finden auf ihn seine herrlichsten und schonst-Anwendung.

Wahrlich, zu keiner andern Zeit, als in der des Mittelalters mit seinen zahllosen Gräueln und religiösen Vorurtheilen hätte man sich die Inszenirung einer solch schmählichen Anklage gegen die Juden gestatten dürfen, wie sie beispielsweise der Synagogenbrand in Neustettin geboten hat. Welcher Jude, welcher Christ, und stände er auch auf der niedersten Stufe der Sittlichkeit, würde es wagen, sein eigenes Gotteshaus in Brand zu stecken? Greise und junge Männer, die im festen Glauben an die Heiligkeit ihrer Religion erzogen waren, mußten auf der Anklagebank Platz nehmen, welche eigentlich den Antisemiten hätte angewiesen werden sollen, die eben zu dieser Zeit ihr skandalöses Treiben dort entwickelt hatten, und mußten sich gegen die unerhörte Beschul-

digung verteidigen, ihre Synagoge in Brand gesteckt zu haben. Kann eine derartige Anklage überhaupt erhoben werden, wenn nicht die Geister irre geleitet sind und der blinde Antisemitismus siegt?

Und überall, wohin wir auch blicken, tritt uns das grauenhafte Gespenst des Antisemitismus entgegen, der blind über Talent und Verdienste hinwegschreitet. Die Gleichberechtigung aller Confessionen ist nur leerer Schall; sie prangt mit fetten Lettern in den deutschen Gesetzbüchern, aber nicht in den deutschen Herzen. Im Staatswesen wird der Jude Schritt für Schritt zurückgedrängt. Der Boden unter seinen Füßen wankt und schwindet, und er verzichtet endlich mit Freuden auf eine Verwendung im Dienste des Staates. Confessionelle Liebe auf dem Katheder? Die Zeiten sind längst vorüber und kommen nie wieder! Es war nur ein kurzer, aber glücklicher Traum, aus dem der jüdische Student jäh aufgerüttelt wurde, wenn er heutzutage vernahmen muß, wie der deutsche Professor in echt deutsch-antisemitischer Weise Repressalien anpreist zur Verdrängung der Juden aus dem Staatsdienst. Wenn solche Dinge ungeklärt von den höchsten Vertretern der Bildung an den ersten deutschen Bildungsgstätten, den Universitäten, proklamiert werden können, dann darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die niedrigeren Klassen des Volkes gierig nach der Lockspeise des Antisemitismus schnappen.

Ueber die Ausnahmestellung der Juden beim Militär ist schon viel und bitter geklagt worden. Wer kennt nicht die ungeheuren Schwierigkeiten, die der Jude zu überwinden hat, um zur Offizierskarriere zu gelangen? Und doch hat der jüdische Krieger in dem blutigen Kriege des Jahres 1870—71 mit derselben Opferfreudigkeit sein Blut und Leben für Kaiser und Reich hingegeben, wie der christliche Soldat!

Man erinnere sich des Todes des berühmten Juristen und Parlamentariers Eduard Lasker, man gedenke auch der geradezu unerhörten Zurückweisung des amerikanischen Gesandten durch Bismarck, als ersterer gekommen war, um dem deutschen Reich im Namen der Vereinigten Staaten sein Beileid über den Tod des berühmten Mannes und Volksfreundes auszudrücken. Ein Schrei der Entrüstung entrang sich allen Herzen der Juden über eine solche Verachtung des Judenthums und seiner hervorragenden Geister; war das nun nicht etwa der Antisemitismus in seiner krassesten Form? — Die deutschen Juden konnten mit Recht, nachdem sich das Grab über ihren besten Freund geschlossen, ausrufen:

„Sie haben einen guten Mann begraben, Aber uns war er mehr!“

Unwillkürlich wenden sich unsere Blicke von diesem in der größten Unduldsamkeit sich gefallenden Lande hinweg über das weite Meer, in das Land, in dem die goldene Sonne der Freiheit allen Menschen täglich leuchtet, in dem das Glaubensbekenntnis des großen Dichters Lessing, das er in seinem „Nathan“ so wahr ausspricht, zur reinsten und schönsten Geltung kommt:

„Nicht das Glaubensbekenntnis stempelt den Menschen zum Menschen, sondern sein werththätiges sittliches Handeln.“

Die Diätetik der Magenkrankheiten.

Von Dr. S. Pollitzer, Brunnenarzt in Karlsbad, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Uebermäßige Gasentwicklung (Blähungen).

Eine gewisse Menge und gewisse Arten von Gasen finden sich im Verdauungskanal zu jeder Zeit vor; nur eine außer-

gewöhnlich große Menge und die Anwesenheit von so zu sagen fremden Gasen, wird als Krankheit aufgefaßt. Die Gase, welche sich im Magen und Darmkanal vorfinden, sind entweder von außen eingeführt: geschluckt worden, oder — in der Mehrzahl der Fälle: durch Zersetzung von Speisen, oder auch durch Zersetzung und Fäulniß von Flüssigkeiten, welche im Verdauungskanal selbst abgeschieden worden, entstanden. Diese Gase können sein: Kohlensäure, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Spuren von Schwefelwasserstoff u. s. w. Es sind auch mehrere Fälle bekannt, wo Gase entleert wurden, welche gelegentlich des Anzündens einer Cigarre nach dem Aufstoßen, vor dem Munde mit bläulicher Flamme brannten. Die im Magen häufig vorkommende Milch- und Buttersäure-Gährung macht das Vorhandensein von Kohlensäure und Wasserstoff, sowie von Essigsäure und Buttersäure leicht erklärlich. Bei der Zersetzung von Eiweißkörpern kann sich Schwefelwasserstoffgas in solcher Menge bilden, daß die Kranken einen äußerst übeln Geruch aus dem Munde verbreiten.

Eine Gasansammlung im Magen kann begreiflicherweise dann sehr beträchtlich werden, wenn die Magenwände sehr erschlafft sind, weil in diesem Zustande der Magen durch seine Zusammenziehungen nicht im Stande ist, die Gase auszutreiben; bei Erschlaffung des Magens kommen daher Gasansammlungen in demselben regelmäßig vor und die Gasansammlungen sind natürlich um so stärker, je weiter die Erschlaffung des Magens gediehen ist. Die fatalste Art der Magenauftreibung durch Gase ist aber jene, wo dem Abgange der Gase durch Verengerung des Magenaufganges mechanische Hindernisse entgegenstehen, z. B. Verengerungen des Magenaufganges, weil diese Hindernisse in der Regel nicht zu beseitigen sind.

Die Beschwerden der Gasansammlung sind nicht unerheblich. Die Kranken werden in der Regel den ganzen Tag, am stärksten allerdings nach der Nachtzeit, von einem Geräusche im Leibe belästigt, welches auch für die Umgebung hörbar ist. Dabei ist der Magen gespannt, schmerzhaft, der Leib aufgetrieben und das Athmen erschwert. In Folge dessen entsteht eine eigenthümliche Beängstigung mit Herzklopfen, Schwindel und Stirn- Kopfschmerz. Von Zeit zu Zeit geht ein Theil der Gase als Aufstoßen ab. Sowohl nach jedem, meist etwas geräuschvollem Aufstoßen, als auch nach jenem Abgange der Gase nach unten, tritt wieder eine Zeitlang Ruhe ein. Wenn die Sache Nachts geschieht, so erwacht der Kranke oft unter einer gräßlich-ängstlichen Stimmung.

Die Aufgabe der Diätetik bei dieser Krankheit wird sein:

1. Die Entwicklung der Gase zu verhindern.

2. Die Fortschaffung der schon gebildeten Gase zu fördern.

Um die erste Aufgabe zu erfüllen, sind alle Nahrungsmittel und Getränke zu meiden, welche leicht Gährungen eingehen. Dahin gehören: frischgebackenes Brod namentlich das Innere verweilen; Hefebrotwerk; alle Gemüse, besonders aber die Hülsenfrüchte; ferner alles Obst, namentlich rohes; zu neues Bier u. s. w.

Viele Arzneistoffe besitzen die Eigenschaft, den Gährungsprozeß im Magen und Darmkanal hintanzuhalten; auf eine ausführliche Besprechung derselben kann hier nicht eingegangen werden.

Die zweite Aufgabe, die Fortschaffung der bereits gebildeten Gase — wird durch den Gebrauch verschiedener gewürzreicher Speisen erfüllt. Es sind dies die bereits besprochenen Bitterstoffe und die ätherischen Oele. Abwechselungsweise soll außerdem nach der einen Mahlzeit guter alter Rothwein, nach der andern ein Aufguss-

kaffee (ohne Milch und Zucker) getrunken werden.

Im Besonderen wird daher folgender Speisezettel zu empfehlen sein:

Frühstück: — Beefsteak (80 Gramm); schwarzer Kaffee (200 Gramm); Brodrinde (40 Gramm).

Mittagessen: — Geflügelbraten, nur mit Pfeffer und etwas zerstoßenem Kümmel gewürzt. Nachmittags ½ Liter Rothwein. Brodrinde (40 Gramm).

Abendessen: — Wie das Frühstück. Nachtessen: wie Mittag.

Wenn in der Zwischenzeit die bekannten Beschwerden auftreten, muß der Kranke kleine Portionen Fruchtis genießen. Erwacht der Kranke in der Nacht regelmäßig unter den genannten Zufällen, so mag er ein wenig kandirte Kalmuswurzel kauen, oder ein Paar Pfeffermünztäfelchen schlucken. Wenn bei dieser Diät nach einiger Zeit die Beschwerden gewichen sind, so kann man zu dem in einem der früheren Artikel No. 3 übergehen. Derartige Kranke müssen sich viel Bewegung machen; das Ruhen nach dem Essen ist da verboten; desgleichen müssen sie für regelmäßige Leiböffnung sorgen, nicht aber etwa durch innerliche Abführungsmittel, sondern durch Klystiere. Kalte Strahlbäder auf die Magen- gegend, Electricität und die Massage des Magens sind sehr oft von guter Wirkung. Dofers vermindert eine gut anliegende Leibbinde die Wiederansammlung der Gase.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

New York.

New York, Mitte März 1888.

Wenn diese Zeilen in ihre Hände gelangen, ist der furchtbare Blizzard, welcher am Montag über New York hinbrauste, längst verwunden und fast zur Mythe geworden, denn in unserer Weltstadt haftet das Leben und Treiben unaufhaltsam vorwärts; ein Tag des stöhnenden Verlehrs, ein Tag paralysirten Handels und Wandels ist nur ein kurzer Moment in dem wechselnden Panorama, eine Episode, die wenigstens den Reiz der Neuheit für sich hatte. Schon folgen dem eisigen Wind- und Schneesturm milde Frühlingstage, und in wenigen Tagen dürfen dieselben, verbunden mit den warmen Strahlen der Sonne und tausender fleißiger Menschenhände die letzten Spuren der riesigen Schneeberge vertilgt haben, welche unsere Straßen blockirten. Wenn unsere Berichte Ihnen etwas verspätet zukommen, so bitten wir Sie, dieselben auf Rechnung des Blizzard zu schreiben.

Unsere Orden: der J. D. Brith Abraham hielt Sonntag 4. März, Vormittag 9 Uhr in Arlington Hall St. Marks Place, seine Jahres-Convention ab. Dieselbe wurde von G. M. W. C. Mendenburg eröffnet. Nach Erledigung der gewöhnlichen Routinegeschäfte und hieran sich anschließenden Berichte der abgehenden Grobbeamten, welche von dem Wachsthum des Ordens Zeugnis ablegten, wurden folgende Grob-Beamte gewählt und in ihre Aemter eingesetzt. Groß-Meister, Ignaz Raibbaum; Dep.-Gr.-M., Emanuel Bislo; Gr.-Secr., Sigm. Fodor; Gr.-Schatzmeister, Max Goldberger; Gr.-Auß.-Wache, Em. Gluck. Als Mitglieder der Exekutive: Vorsitzender des Fin.-Comittees M. Stern, des Ges.-Com Leopold Rosenthal, des Endowment-Com. A. Jackson, des Aufsichtsraths, J. Hecht, des Appell.-Com., M. C. Goodhardt, das Begräbnisplatz-Com., J. Ungar, das Druck-Com. Ph. Reiner. Als Endowment-Schatzmeister wurde M. Rosenberg gewählt. Dem von Amte abtretenden Gr.-M. W. C. Mendenburg ward durch ein

Special-Committee als Anerkennung für die dem Orden gewidmeten Dienste ein Geschenk, bestehend in einer sehr werthvollen goldenen Uhr überreicht. Der junge Orden zählt jetzt 27 Männer- und 2 Frauenlogen und nahezu 2200 Mitglieder und zahlte an Sterbegeldern (gegenseitige Versicherung a \$500 —) seit seinem Bestehen, 1. März 1887, \$7500 aus.

— Die Emanuel Bislo Loge No. 13. J. D. B. A. hielt zu Feier ihres Stiftungs-festes am Sonntag in Irving Hall einen Ball ab, der in der glänzendsten Weise verlief. Da der Gründer der Loge am selben Tage als Deputy Großmeister des Ordens erwählt worden und seine Mitbeamten fast Alle erschienen waren, gestaltete sich zugleich das Fest zu einer glänzenden Ehrenbezeugung. Das Fest-Comittee bildeten die Herren Dav. Ganz, M. Held, A. Granitzer, Sam. Fink, Leo. Pollack, Chas. Taussig, Hugo Lederer, Sam. Newman, Gus Lieberman, Louis Pollak, Sam. Pollak, H. Berliner, Max Lowe, E. Polliger, Louis Schwab, H. Roth, H. Deutsch, Max Speiser, E. Treumann, L. Raphael, L. Braun, S. Cohn, M. Rothschild, Sig. Beck, Ignaz Roth. Beamte der Loge sind: Phil. Reiner, L. Bischofsheimer, A. Welzel, M. Stein, S. Lustig, J. Steinberger.

Die Selbstmordstatistik ist wieder um einen besonders traurigen Fall bereichert worden. Am 7. März hat Frä. Rachel Stern, Tochter des Herrn Joseph Stern, mit eigener Hand ihr Dasein durch Erhängen beendet. Frä. Stern hatte schon geraume Zeit an Melancholie gelitten und hat auf diese Weise die Absicht ihrer Eltern vereitelt, welche heftig, durch ihre Unterbringung in eine Heilanstalt ihre Wiedergenesung herbeizuführen. Fräul. Stern, welche ein Alter von 26 Jahren erreichte, war ein thätiges Mitglied unserer jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten, denen sie ihre ganze Zeit und Arbeitskraft widmete.

Jakob Jonas, ein Tabakshändler, 59 Jahre alt, verließ am 21. Februar seine Wohnung, 1041 Gates Ave., Brooklyn, und ist seitdem verschwunden. Einer seiner Freunde in New York erhielt von ihm an dem gedachten Tage ein in der Nähe der Broadway-Fähre in Williamsburg, aufgegebenes Telegramm, nach welchem er mit dem Adressaten am darauffolgenden Tage zusammenzutreffen wollte, doch fand die vereinbarte Zusammenkunft nie statt. Frau Jonas, die mit sieben Kindern zurückgeblieben, hat alle Hoffnung aufgegeben, ihren Gatten lebend wiederzusehen. Sie setzte eine Belohnung von \$250 für das Auffinden seiner Leiche aus. Gestern versammelte sich die Israelitische Gesellschaft, deren Sekretär Jonas war, und beschloß, ebenfalls eine Belohnung für Information über den Verbleib des Verschwundenen auszugeben.

Das Testament von Bernhard Stern, des kürzlich verstorbenen Mitgliedes der Firma Stern Brothers 21 W. 23. Str. ist gestern vom Nachlassrichter bestätigt worden. Seinem Bruder Benjamin Stern vermacht er \$200,000 und seiner Schwester Carrie \$50,000. Den Testamentvollstreckern Jsaak und Louis vermacht er \$25,000 als Trustees für seine beiden Töchter, Lavinie und für jede nach erlangter Großjährigkeit an sie erhalten sollen. Unter gleichen Bedingungen vermacht er \$10,000 seiner Schwester Mollie Litzauer und \$10,000 für jedes ihrer Kinder. Die Kinder seiner Brüder Jsaak und Louis hat er mit je \$10,000 bedacht. \$25,000 gehen an New Yorker Wohlthätigkeitsanstalten, deren Auswahl den Testamentvollstreckern überlassen bleibt. Der Rest seines Vermögens geht zu gleichen Theilen an seine Brüder Jsaak, Louis und Benjamin.

Die zweite portugiesische Gemeinde, welche in 1883 gegründet wurde und den

Namen „Moses Montefiore“ führt, beabsichtigt eine Synagoge zu bauen. Um den Zweck finanziell zu fördern, wurde in Webster Hall vom 7. bis 12. März eine Fair von den Damen der Gemeinde abgehalten, welche außerordentlich erfolgreich ausgefallen ist. Zu dem Comité, welches die Angelegenheit in die Hand genommen hat, gehören u. A. die Herren A. M. Laredo, G. S. Rosenberg, Dr. A. E. Hartagen, D. M. Piza, Julius J. Lyon und Rev. H. P. Mendes.

Am 11. März hielt die hiesige jüdisch-theologische Seminargesellschaft nach zweijährigem Bestehen ihre erste Convention im Zimmer No. 24, Cooper-Institut, ab. Präsident Joseph Blumenthal fungierte als Vorsitzender, Dr. A. Friedenwald und David Greenfeld sind die Vice-Präsidenten, J. E. Newburger und E. Fürth die Sekretäre. — In Präsident Blumenthals Bericht heißt es, daß die Seminargesellschaft im Anfang des Jahres 1886 gegründet und am Sonntag, 2. Januar 1887 formell eröffnet wurde. Während des verfloßenen Jahres bestand das Lehrpersonal aus Rabbi Dr. B. Drachmann allein; doch kürzlich wurde noch Dr. G. Liebermann hinzugezogen, um die zweite Klasse zu unterrichten. Es nehmen 16 Studenten am Unterrichte Theil. Auch meint der Präsident, daß ein Fond von \$100,000 nothwendig wäre, um das Seminar erfolgreich fortzuführen. Die bisherigen, seit 2 Jahren gemachten Einnahmen belaufen sich auf \$8676; die Ausgaben auf \$2,538 88. In Philadelphia wurden durch Dr. Salis Cohen \$347 collectirt und dem Seminarfond zugewendet. Rabbi Dr. S. Morais, Prediger der „Wilhel Israel“-Gemeinde in Philadelphia war anwesend und hielt eine längere Ansprache, in deren Verlauf er das „sogenannte“ Reform-Element im amerikanischen Judenthum verdammt.

Im Tempel „Israel“ in Harlem, dessen Rabbiner Dr. Harris ist, finden Dienstag Abends, alle 14 Tage, Vorträge bekannter Rabbiner statt, die Herren Dr. Kohler, Kobut u. A. haben bis jetzt daselbst gesprochen.

Im Tempel „Emanuel“ zieht der junge Hilfsprediger Rabbi Joseph Silverman, zu seinen Sonntagmorgens-Vorträgen ansehnliche Versammlungen heran. Das allgemeine Urtheil über den jungen Prediger lautet ungemein günstig.

Rabbi Dr. G. Gottheil ist neugestärkt aus dem Süden zurückgekehrt und hat seitdem eine Anzahl Trauungen vollzogen.

Am 6. März wurde Frä. Bella Kleinert, Tochter von Herrn J. B. Kleinert, mit Herrn Arnold Seffler aus Ungarn durch Rabbi Dr. G. Gottheil ehelich verbunden. Die Trauungs-Ceremonie fand in Victoria Hall statt. Bei dem nachfolgenden Souper hielt Herr Dr. Gottheil eine launige Tischrede. Eine Anzahl Glückwunschk-Telegramme liefen ein, darunter mehrere aus Ungarn, unter diesen von den Eltern des Bräutigams.

Am 7. März vollzog Dr. G. Gottheil die Trauung von Frä. Sarah Cohn mit Herrn Albert Livingston.

Von besonderem allgemeinem Interesse war der letzte Vortrag des Dr. Felix Adler vor der „Gesellschaft zur Ethischen Cultur“, worin er das Problem der Heirath zwischen Personen, welche verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören zu lösen suchte. Die Ausführung, in 5 Fragen eingetheilt, wurde, namentlich der letzte Punkt, von Dr. Adler's gläubigen Jüngern mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Unsere beiden deutschen Theater bieten uns fort und fort ganz ungewöhnliche tractionen. Im Thalia-Theater finden Mittervorstellungen unter Gustav Sart, Leitung mit Herrn Ernst Poggen, Biers, der ausgezeichneten Tracht des Thalia-Theaters

statt. „Nabale und Liebe“, „Don Carlos“, „Die Räuber“, „Manfred“ u. s. w. wurden vor ausverkauften Häusern gegeben.

In der Academy of Music spielt unter Direktor Heinrich Conrieds Leitung der große Tragöde Ludwig Barnay, unterstützt von einer ausgezeichneten Truppe, derselben, welche Frau Niemann-Raabe bei ihrem hiesigen Gastspiel unterstützte. „Kean“, „Lear“, „Othello“, „Wilhelm Tell“, „Ariel Acosta“ stehen auf dem Repertoire. N. b. d.

Philadelphia. *)

Dienstag Nachmittag, den 12. d. M., fand sich in der Halle der Deutschen Gesellschaft an der 7. Straße, unterhalb der Market, eine Versammlung von hiesigen deutschen Bürgern zusammen, um Vorbereitungen zu einer würdigen Trauerfeier zu Ehren des verstorbenen Kaisers Wilhelm von Deutschland zu berathen. Nachdem die Anwesenden sich durch die Wahl des Herrn John C. Fife, Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, zum Vorsitzenden, und des Herrn Otto Schüttle zum Sekretär, organisiert hatten, wurde nach kurzen Worten der Erinnerung an den Verstorbenen von Seiten des Vorsitzenden, sowie des Herrn Pastor Dr. A. Spaeth, von Herrn Pastor Heß der Antrag gestellt, ein Comité zur Vorbereitung einer würdigen Todtenfeier zu ernennen. Der Antragsteller betonte besonders, daß „vor Allem keine offiziellen Persönlichkeiten, sondern unbefangene, selbstständige Männer, die dem confessionellen Zwange entrückt seien, zu Festrednern gewählt werden. Es solle eine spontane Feier auf neutralem Boden sein, die keinen eckelhaften konfessionellen Charakter trage.“ Nach kurzer Debatte wurden elf Herren als Mitglieder eines Comites gewählt, denen es überlassen bleiben solle, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Herr Rabbiner Dr. M. Jastrow befindet sich unter den Gewählten. In einer gestern stattgefundenen Versammlung des Comites wurde nach längerer Debatte beschloffen, die beabsichtigte Feier in der „Academy of Music“ abzuhalten, und zwar am Samstag, den 24. ds. Mts. Ob Abends oder am Nachmittag, wird erst später bekannt gemacht werden. Herr Pastor Dr. Spaeth wird die deutsche und Rev. Dr. W. G. Furness (Unitarian) die englische Trauerrede halten. Außerdem werden Sänger zwei Chöre vortragen.

In Verbindung hiermit können wir es uns nicht versagen, des leidenden Kaisers Friedrich III. zu gedenken, der in einem Handschreiben in so kräftiger, die Feinde Israels erschreckender Weise seine längst bekannten freundlichen Gesinnungen für unsere Brüder im alten Vaterlande öffentlich dokumentirt, wenn er sagt: „Ich wünsche, daß die Grundsätze der religiösen Toleranz, welche seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig waren, auch hinfort von allen Meinen Unterthanen jeglichen Glaubens und Bekenntnisses hochgehalten werden sollen. Jede Konfessions-Gemeinschaft steht Meinem Hause gleich nahe. Sie Alle haben in den Zeiten der Gefahr die gleiche Treue und Ergebenheit an den Tag gelegt.“ So wohl uns diese Worte thun, so wehe thut es uns, zu wissen, daß sie von einem Manne herrühren, dem die Vorsehung anscheinend nicht vergönnt wird, die Durchführung d. s. darin enthaltenen Princip's selbst zu überwachen. Möge der Güter Israels auch in diesem Falle als der wahre, erbarmungsvolle Arzt sich bewähren, indem er den Gezeiten von Millionen für die Wiederherstellung des erlauchten Kranken Erholung gewährt und dadurch die Hoffnung Israels und der Völker der Erfüllung näher bringt.

*) Wegen Raummangel ist ein Theil des Berichtes für den nächsten Bericht zurückgelegt.

Das „Arbeits-Nachweisungs-Bureau“ der „Vereinigten Jüdischen Armen-Unterstützung“ (U. H. Ch.) hat im letzten Jahre von 1120 Nachfragen um Beschäftigung 934 berücksichtigen können. Die Applikanten waren: aus Amerika 35, Oesterreich 55, Frankreich 12, Deutschland 67, Ungarn 39, Rumänien 67 und Rußland 828. Von denselben waren 322 unter 20 und 138 über 40 Jahre alt. Die Ausgaben betrugen während des Jahres \$1316.71 und haben die Einnahmen um \$14.10 überschritten. Folgende Beamten wurden in der letzten Versammlung wiedergewählt: Louis Wolf, Präsident; Dr. M. Jastrow Jr., und H. S. Frank, Vice-Präsidenten; Philip H. Rosenbach, Schatzm.; Jakob Weil, Prot. Sekr.; Max Herzberg, Corresp. Sekr.

Vergangenen Sonntag Morgen hielt die „Hebr. Ed. Society“ ihre Jahresversammlung ab. Folgende Beamten wurden gewählt: Isaac Nostkamm, Präsi.; Isidor Coons, Vice-Präsi.; Levi Mayer, Schatzm. — Direktoren: Philip Lewin, Sal. H. Hans, H. Gerstley, H. T. Dalsheimer, Jos. Fells, Isaac Salis, L. Schner, Sim. Fleisher, Jak. Muhr, L. E. Levy, G. Wiener und Meyer Fleisher. — Der Schatzmeister berichtete einen Kassenbestand von \$485 86 als Bilanz von \$3935 03 Einnahmen und \$3471 77 Ausgaben. Aus dem Berichte des Präsidenten ging hervor, daß 167 Schüler im vergangenen Jahre Unterricht genossen.

Obwohl das Gute seinen Lohn in sich selbst trägt, findet dasselbe doch auch zuweilen äußere, belohnende Anerkennung. Diese wurde Herrn Rev. V. Caro zu seiner freudigen Ueberraschung am letzten Sonntag zu Theil, als derselbe mit Geschenken von Seiten seiner Schüler und von Seiten des Schulbordes mit einer Börse — selbstverständlich einer mit werthvollem Inhalt gefüllten — beschenkt wurde. Daß diese Geschenke eine Anerkennung der Verdienste des Genannten waren, ist selbstverständlich, was auch in den betreffenden Anreden des Frä. Sarah Heyman und des Vorsitzenden der Schulverwaltung, Herrn Alex. Simpson, gebührendermaßen hervorgehoben wurde. Trotz der Ueberraschung fand Herr Rev. Caro Fassung genug, in entsprechenden Worten seinen Dank auszudrücken.

Ebenso wurde Herr Rev. E. Eppstein von den Schülern seiner Confirmanden-Klasse kürzlich mit einer prachtvollen Hängelampe beschenkt. Die neuliche Unpäßlichkeit des ehrwürdigen Herrn veranlaßt uns umsomehr zu dem Wunsche, daß sie ihm noch lange leuchten und Licht in die oft verwirrenden, theologischen Fragen bringen möge.

Zum Bedauern seiner vielen Freunde und Schüler wird Herr Rabbiner Dr. S. Hirsch im Laufe nächster Woche mit seiner Familie von hier nach Chicago übersiedeln. Wie wir hören, werden seine Verehrer ihm vor seiner Abreise ein Abschieds-Bankett geben. Wir rufen dem verehrten Herrn und seiner werthen Gemahlin ein herzliches Lebewohl zu. Möge der Allgütige ihren Ausgang und ihren Eingang segnen! — משה ויער עולם.

Die von Herrn Rev. Dr. Krauskopf abgefasste Constitution der zu bildenden „Jewish Publ. Society“ wird der im Laufe der nächsten Woche stattfindenden Comité-Versammlung zur Begutachtung, resp. Annahme vorgelegt werden. Näheres später.

Da dieser Brief unsere Leser erreichen wird, wenn die Vorbereitungen für das Besachfest — wenn überhaupt begonnen — fast vollendet sein werden, erübrigt uns noch, zum Schlusse denselben „Simchas Jomtof“ zu wünschen. Möge „Licht und Freude“ in ihren Häusern weilen, während des Festes und — nach demselben.

Philadelphia, 16. März.

Philemon.

Ayer's Cherry-Pectoral

Sollte man für plötzliche Fälle stets im Hause haben. Manche Mutter wird in der Nacht durch die gefährlich lautenden Töne der häutigen Bräune aus dem Schlafe geschreckt, und findet, daß das leidende kleine mit rothem und geschwelltem Gesichte nach Luft schnappt. In solchen Fällen ist Ayer's Cherry-Pectoral unschätzbar. Frau Emma Gedney, 159 West 128. St., N. Y., schreibt: „Als ich vorigen Winter auf dem Lande war, wurde mein kleiner dreijähriger Knabe von der häutigen Bräune angegriffen, und schien zu ersticken. Wir wandten Ayer's Cherry-Pectoral in geringen, aber häufigen Dosen an, und in weniger als einer halben Stunde athmete der kleine Patient leichter. Der Arzt sagte, das Pectoral habe dem kleinen das Leben gerettet.“ Frau Chas. S. Landon, von Guilford, Conn., schreibt: „Ayer's Cherry-Pectoral

Rettede Mir das Leben,

und ebenso meinem Söhnchen. Da er mir häutiger Bräune befallen ist, so wage ich nicht ohne dieses Mittel im Hause zu sein.“ Frau Gregg von Lowell, Mass., schreibt: „Meine Kinder haben wiederholt in Fällen von Husten und häutiger Bräune Ayer's Cherry-Pectoral eingenommen. Es gewährt schnelle Linderung, auf welche ich folge.“ Frau Mary Evans von Scranton, Pa., schreibt: „Ich habe zwei kleine Knaben, die beide von ihrer ersten Kindheit an häufig von der häutigen Bräune angegriffen wurden. Vor etwa einem halben Jahre gingen wir an Ayer's Cherry-Pectoral anzuwenden, und das wirkt wie ein Zauber. Einige Minuten, nachdem das Kind davon eingenommen, athmet es leicht und schläft gut. Jede Mutter sollte wissen, was für ein Segen Ayer's Cherry-Pectoral für mich ist.“ Frau Wm. C. Reid von Freehold, N. J., schreibt: „Ayer's Arzneien sind seit Jahren ein Segen für unsere Familie. Bei Husten und Erkältung wenden wir

Ayer's Cherry-Pectoral

an, und das Uebel ist schnell vergessen.“

Zubereitet von

Dr. J. C. Ayer & Co., Lowell, Mass.

In allen Apotheken zu haben.

Frühstück.

Epps's Cocoa,

angenehm und erquickend.

„Durch eine vollständige Kenntnis der natürlichen Geseze, welche die Verdauung und Ernährung reguliren, und durch vorsichtige Anwendung der feinsten Eigenschaften gut gewählter Cacao's ist es Herrn Epps gelungen, unsern Frühstückstisch mit einem köstlich schmeckenden Getränk zu versehen, welches uns vielleicht vor mancher Doctor- und Apotheker-Rechnung bewahrt. Es ist durch den sinnigen Gebrauch solcher Nahrungsmittel, unsere körperliche Konstitution allmählig so zu stärken, daß sie jeder Neigung zur Krankheit Widerstand zu leisten vermag. Hunderte von Krankheits-Reimen umgeben uns, zum Angriff bereit, wo sich eine schwache Stelle zeigt. Wir mögen manchen fatalen Klippen aus dem Wege gehen, wenn wir uns reines Blut und einen wohlgenährten Körper halten.“ (Civil Service Gazette.)

Wird einfach mit kochendem Wasser oder Milch zubereitet. — Wird nur in Blechbüchsen von halbes Pfund von Spezerei-Händlern verkauft, etikettirt.

JAMES EPPS & CO., Homoeopathic Chemists, London

Heinrich Kohn,

aus Geyß in Böhmen,

31 Jahre alt, Bäcker, wird vom Unterzeichneten wegen Erbschafts-Angelegenheit gesucht.

Julius Kohn,

Madison, Wisc.

Lokales.

Deutsches Theater.

Am verg. Sonntag wurde im Grand Opera House als Benefiz für Hrn. Swirzschina das historische Schauspiel „Das Testament des großen Kurfürsten“ von Gust. zu Putlitz gegeben. Obgleich das Haus nur mäßig besetzt war, ernüdete der Benefiziant lebhaften Beifall, sowie zahlreiche Blumenpenden. Unter den Darstellern verdienen neben Hrn. Swirzschina auch Frau Swirzschina Anerkennung für die treffliche Wiedergabe ihrer Rolle als „Dorothea“, Gemahlin des Großen Kurfürsten. Auch das Spiel des Hrn. Molchin als Friedrich III., sowie Frä. Fermand als „Louise“, der Herren Stolte, Hartmann, Meyer, Alcher, Gollmer und des Frä. Dorofska verdient volle Anerkennung.

Zum Benefiz des Frä. Dorofska wird am nächsten Sonntag „Das Milchmädchen von Schneberg“ zur Aufführung gelangen. Wir wünschen der talentvollen Künstlerin ein volles Haus.

Excursionen.

Geschäftsleute und Ansiedler, welche neue, für sie am besten geeignete Plätze suchen, können alle Hauptpunkte in Minnesota und Dakota zum einfachen Kostenpreise für Hin- und Rückfahrt am besten durch Benutzung der zu diesem Zweck bekannt gemachten Excursionzüge via St. Paul, Minneapolis & Manitoba Eisenbahn von St. Paul Minnesota, erreichen. Tickets haben 30 Tage Gültigkeit. Außerdem sind sehr niedrige Excursionpreise dieser Linie nach Helena und Great Falls, Montana. Tickets haben eine Gültigkeit für vier Monate. Jemand, welcher genauere Auskunft zu haben wünscht, adressire an C. H. Warren, General Passenger Agent, St. Paul, Minn., oder D. R. McGinnis, Columbus, Ohio.

Verlobungen.

Marvill-Weil.—Herr Adolph Marvill von Columbia, Tenn., mit Frä. Carrie Weil von Sebree, Ky., früher in Huntsville, Ala.

20 Hefte

Gedichte und Scherz in jüdischer Mundart.

1. Schmones-Verjones.
2. Chalaumes mit Backisch.
3. Heiß'n Stuf!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgewärmte Lockchen.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrschkeiten.
8. Reb Henoch, oder: Was thut damit?
9. Johann Hoff und Johann Hoff, oder: Die Wunder des Malz-Extrakt.
10. Koschere Mezies.
11. Eingemachte Esraugim.
12. Jüdische Chochmes.
13. Gurken sind auch Compott.
14. Kommt raus der Jüd!
15. Schlachtmann zu Burim!
16. Wer mir Gutes gönnt.
17. Worum? Dorum?
18. Faule Fisch' und Klapp dazu.
19. Zwischen Rinche und Mahrem.
20. So war's sonst.

Alle 20 Hefte werden für \$1 porto-frei und prompt versendet von

Eine Schöne Haut gereicht zur Ketten Freude!
DR. T. FELIX GOURAUD'S
ORIENTAL CREAM OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sonnenproben. Mottenspiege, sowie alle die Schandheit entstellende Flecken; ist nicht wahrzunehmen! Es hat eine 30-jährige Probe bestanden u. ist durchaus ungeschädlich, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß wir es vertragen, am besten, als die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme keinen Gefallen mit ähnlichen Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. A. Sayre sagte zu einer Dame des hiesigen (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benötigen, so möchte ich als das ungefährlichste aller Hautpräparate Dr. Gouraud's Cream empfehlen.“ Eine Flasche reicht bei alltäglicher Anwendung, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Mad. M. T. Gouraud, Haupt-Verfäherin, 48 Bond Straße, N. Y.
Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümeriegeschäften der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man sehe sich vor Nachahmungen vor \$1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche verkauft.

הגדה של פסח Familien-Gottesdienst für das Pesach-Fest.

Gebräuch mit deutscher Uebersetzung.....25 Cts.
Gebräuch mit englischer Uebersetzung.....25 Cts.
Dasselbe in großem Druck, illustriert, mit englischer Uebersetzung.....50 Cts.
Gebunden in Leinwand und Goldschnitt mit englischer Uebersetzung.....75 Cts.
Ebenfalls eine neue engl. Ausgabe, von Rev. Dr. Zastrow, Philadelphia.....25 Cts.
Nach Empfang des obigen Preises werden wir Bücher frei von Post- und Express-Gebühren.

The Bloch Pub. and Print. Co.
Cincinnati, O.

Where Are You Going?

When do you start? Where from? How many in your party? What amount of freight or baggage have you? What route do you prefer? Upon receipt of an answer to the above questions you will be furnished free of expense, with the lowest time, ST. PAUL, rates, also maps, time, MINNEAPOLIS, tables, pamphlets, or MANITOBA, other valuable information. RAILWAY. Agents will save trouble, time and money. Agents will call in person where necessary. Parties not ready to answer above questions should cut out and preserve this notice for future reference. It may become useful. Address C. H. WARREN, General Passenger Agent, St. Paul, Minn., or D. R. McGinnis, Trav. Pass. Agt., Columbus, O. Send for new map of Northwest.

Minnesota Leads the World

With her stock, dairy and grain products, 2,000,000 acres fine timber, farming and grazing lands, adjacent to railroad, for sale cheap on easy terms. For maps, prices, rates, etc., address, J. Bookwater, Land Commissioner, or C. H. Warren, General Passenger Agent, St. Paul, Minn.

Low Rates to Pacific Coast.

The new agreement between the transcontinental lines authorizes a lower rate to Pacific coast points via the Manitoba-Pacific route than is made via any other line. Frequent excursions. Accommodations first-class. For rates, maps, and other particulars, apply to C. H. WARREN, General Passenger Agent, St. Paul, Minn.

An Excellent Route.

Tourists, business men, settlers and others desiring to reach any place in Central or Northern Montana, Dakota, Minnesota, or Puget Sound and Pacific Coast points should investigate regarding the rates and advantages offered by this route. A rate from Chicago or St. Paul to Puget Sound or Pacific Coast points \$5.00 lower than via any other line is guaranteed. Accommodations first-class. Great and beautiful scenery. Water towns, Aberdeen, Ellendale, Fort Buford and Bottineau, Dakota, are a few of the principal points reached via recent extensions of this road. For maps or other information address C. H. WARREN, General Passenger Agent, St. Paul, Minn., or D. R. McGinnis, Trav. Pass. Agt., Columbus, O. Send for new map of Northwest.

Matzos. מצות מצות Matzos. Simon & Weil's Matzos Bäckerei,

No. 292 West 6. Str., Cincinnati, O.

Wir erlauben uns hiermit anzuzeigen, daß die zwei Matkos-Bäckereien von Simon Bros. und Jos. Weil konsolidiert wurden, und wird in Zukunft unter dem Firmenamen „Simon & Weil“ weiter betrieben werden. Martin Simon, von Simon Bros., und Mrs. Jos. Weil werden ihr lang etabliertes Geschäft in unserem neuen Plaze, No. 292 West 6. Straße, weiter führen, wo wir eine große Bäckerei, mit den neuesten Maschinen und Backöfen, alle von den neuesten verbesserten Patenten, errichtet haben. Wir sind jetzt bereit, Aufträge in den größten Quantitäten zu liefern, und offerieren spezielle Vorteile für Matkos-Bäcker; wir liefern ihnen den ganzen Bedarf ebenso billig als sie dieselben backen können. Matkos, Matkos-Mehl, Kartoffel-Mehl, Montostif-Kuchen, Maccaroons und Chokolade, alle unser eigenes Fabrikat, offerieren wir zu den niedrigsten Preisen. Ebenfalls geräuchertes Beef und Zungen. Adressire alle Aufträge und Kommunikationen an Simon & Weil, 292 West 6. Str.

Nathan Heldman, Nordost Ecke der 6. und Smith Str., Cincinnati, O.

כשר „Koscher“ Metzger, Wurst-Fabrikant u. Packer כשר
Meiniger Fabrikant der berühmten Schweinsfurter Wurst. Fleisch für Familienspecken zubereitet. Post-Aufträge werden prompt und reell ausgeführt. Spezial-Expressfrachten ertheilt.

Gus. Loewenstein jr. כשר 324 W. 6. Str. Cincinnati. כשר

Händler von ausschließlich Koscher-Fleisch. Geräuchertes Fleisch und Wurst 10 Cts. per Pfund. Pöckelfleisch und Wurst 2c. 2c. ausschließlich für Familiengebrauch. Alles Fleisch wird nur von mir persönlich behandelt. Aufträge, auch per Post, werden prompt ausgeführt. Händlern biete ich große Vorteile.

מצות Matkos. Matkos. OESTERREICHER

ist immer noch im Feld als der erste Matkos-Bäcker in der Welt, und ist jetzt bereit, den Kleinhändlern, Agenten und Sekretären von Gemeinden dieselben zu befriedigen; ebenso sind wir bereit, unsere Kunden, und alle diejenigen die solche zu werden wünschen, mit der besten Qualität von Matkos, Matkosmehl und Konfekt, welche im Markt zu haben sind, zu versehen.

Wir gebrauchen bloß das allerbeste Patent-Mehl, und dieses, zusammen mit den lang erprobten und verbesserten Maschinen und erfahrenen Arbeiter sind wir in den Stand gesetzt, unsere Kunden auf's Beste zufrieden zu stellen. Wir haben ebenfalls eine große Auswahl von geräuchertem Rindfleisch, Wurst, Zungen u. s. w.

Matkos, Matkos-Mehl, Kartoffel-Mehl und Pesach-Konfekt. Schickt eure Aufträge bei Zeiten, um dieselben prompt zu erhalten, zu

Oesterreicher,
dem weltbekannten Matkos-Bäcker,
Office 786 S. Halsted Str.
Bäckerei 161 & 163 W. 20. Str.
Chicago, Ills.

Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.
Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.
Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen verjandt.
Man adressire

Bloch Publ. and Print. Co.
CINCINNATI & CHICAGO.

מצות MOSES BING מצות 356 W. 6. Straße, Matkos-Bäcker.

Ich benachrichtige hiermit auf diese Weise meine Freunde und Kunden, daß ich auch dieses Jahr Vorbereitungen getroffen habe, sie mit streng „Montostif“ Matkos, Matkos- und Kartoffelmehl zu versehen und kann ich Allen, welche mich mit ihren Aufträgen beehren, Zufriedenheit sowie prompte Beforgung zusichern. Man adressire

Moses Bing,

356 W. 6. Straße, Cincinnati, O.
Wohnung: 409 Court Straße.

Matzos מצות Matzos

Wir erlauben uns hiermit unsere früheren Kunden und das Publikum im Allgemeinen zu benachrichtigen, daß wir jetzt bereit sind, dieselben mit Matkos, Matkos-Mehl, Kartoffel-Mehl und Pesach-Konfekt für die kommenden Pesach-Festtage zu versehen. Mit unserer langjährigen Erfahrung in diesem Fache, sowohl als die kompetentesten Arbeiter, verbesserten Maschinen u. s. w., können wir, in Bezug auf Preis und Qualität, mit irgend einem ähnlichen Geschäft konkurrieren. Schickt eure Aufträge bei Zeiten ein, und bemerkt auf welcher Bahn oder Express-Linie.

N. B.—Wir können ebenfalls unsere Kunden mit den besten Koscher-Wurst, gepökeltes und geräuchertes Beef und Zungen versehen.

Livingston & Korsoski,
104 Sechszehnte Str.,
State Str., Chicago, Ill.

Deutsches Theater!

Am Sonntag Abend, den 25. März 1888, im Grand Opern Haus:
Zum Benefiz des Frä. Dorofska,
„Das Milchmädchen von Schneberg.“